



INKLUSIVES GEDENKEN

Eine qualitative Studie zur Wahrnehmung des Lern- und Gedenkortes
Schloss Hartheim durch Menschen mit Beeinträchtigungen

ABSCHLUSSBERICHT

LVA: PROJEKTMANAGEMENT I & II

WS 2016/17 & SS 2017

Die vorliegende Studie wurde im Rahmen einer universitären Lehrveranstaltung im Auftrag des Lern- und Gedenkortes Schloss Hartheim und in Kooperation mit dem Institut Hartheim und dem Landesverband der Gehörlosenvereine in Oberösterreich erstellt.

Impressum

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

Institut für Gesellschafts- und Sozialpolitik

an der Johannes Kepler Universität Linz

Altenberger Straße 69, 4040 Linz

Tel. 0732 2468 7154

angela.wegscheider@jku.at

<http://www.jku.at/gespol>

Redaktion: Angela Wegscheider

Titelbild, Layout: René Haas, Thomas Pilgerstorfer

Lektorat: Sabine Fuchs

Druck: Johannes Kepler Universität Linz

Linz, Juni 2017

Forschungs- und Projektteam:

Julia Augustin, Claudia Budai, Carina Forstlechner, Anna-Lisa Freylinger, Lisa Gutbrunner, Rene Haas, Christian Hölzlwimmer, Elma Jakupovic, Simon Kapplmüller (im Team von Okt. 2016 bis Jän. 2017), Katerina Keusch, Christina Kieslinger, Herbert Kremslehner, Jasmin Kremslehner, Marlene Lidelgruber, Thomas Pilgerstorfer, Maximilian Prandstätter, Melanie Schiffhuber, Márk Stégmayer
(Studierende im Bachelorstudium Sozialwirtschaft)

LVA-Leitung:

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Angela Wegscheider
Mag. Siegfried Bachmayer

VORWORT

Die Lehrveranstaltung „Projektmanagement I und II“ umfasst die Lerninhalte Methodenkompetenz, empirische Sozialforschung, Projektkompetenz, Präsentation und Dissemination. Die Studierenden hatten die Aufgabe, in einem Jahr ein Forschungsprojekt von der Auftragserteilung bis zur Abgabe eines fertigen Berichtes und eines Forschungsbegleitfilmes selbstständig zum Abschluss zu bringen.

Das Projekt „Inklusives Gedenken. Wahrnehmung des Lern- und Gedenkortes von Menschen mit Beeinträchtigungen“ wurde unter Anleitung von Angela Wegscheider und Siegfried Bachmayer in Zusammenarbeit mit dem Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim durchgeführt. Die Basis des Projekts bildeten Einzel- und Gruppeninterviews sowohl mit KlientInnen der Gesellschaft für Soziale Initiativen Hartheim als auch mit gehörlosen Menschen. Wir bedanken uns sehr herzlich bei den InterviewpartnerInnen für die Bereitschaft und bei den GebärdensprachdolmetscherInnen für die Unterstützung.

Die StudentInnen der Studienrichtung Bachelor Sozialwirtschaft haben das Projekt mit besonders hohem Engagement, theoretischem Fachwissen und statistischer Methodenkompetenz durchgeführt und dabei immer kollegialen Teamgeist gezeigt. Viel Arbeit, Geduld und Durchhaltevermögen wurde allen Beteiligten abverlangt. Aus diesem Grund möchten wir – die Lehrveranstaltungsleitung – der Leistung der Studierenden in der Forschung unseren größten Respekt aussprechen. Herzlichen Dank für die gute Teamarbeit!

Wir bedanken uns beim Team des Lern- und Gedenkortes Schloss Hartheim – insbesondere bei Mag. Florian Schwanninger und Dr. Brigitte Kepplinger - für den Auftrag und für die Möglichkeit, Wissenschaft praktisch zur Wirklichkeit werden zu lassen. Bei den MitarbeiterInnen des Instituts Hartheim und des Landesverbandes der Gehörlosenvereine in Oberösterreich bedanken wir uns herzlich für die Unterstützung bei der Ausführung des Projektes.

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Angela Wegscheider

Mag. Siegfried Bachmayer

INHALTSVERZEICHNIS

1.	EINLEITUNG	7
2.	KONZEPTIONELLE GRUNDLAGEN FÜR INKLUSIVES GEDENKEN	9
2.1.	Gedenkkultur in Österreich	9
2.2.	Inklusion von Menschen mit Beeinträchtigungen in der Gedenkkultur	12
2.3.	Forschungskonzeption/Methodologie	15
3.	QUALITATIVE BEFRAGUNG AM INSTITUT HARTHEIM ÜBER DEN LERN- UND GEDENKORT SCHLOSS HARTHEIM	18
3.1.	Forschungsziel	18
3.2.	Forschungsdesign	18
3.3.	Forschungsvorgehen	19
3.4.	Soziodemografische Auswertung	21
3.4.1.	Menschen mit Lernschwierigkeiten (KlientInnen)	21
3.4.2.	BetreuerInnen	22
3.5.	Befragungsergebnisse am Institut Hartheim über den Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim	23
3.5.1.	Forschungsdimension „Eigene Erfahrungen mit dem LGSH“	24
3.5.2.	Forschungsdimension „Wissen“	26
3.5.3.	Forschungsdimension „Persönliches Denken“	29
3.5.4.	Forschungsdimension „Gefühle“	32
3.5.5.	Forschungsdimension Wünsche und Bedürfnisse	33
4.	QUALITATIVE BEFRAGUNG VON GEHÖRLOSEN MENSCHEN ÜBER DEN LERN- UND GEDENKORT SCHLOSS HARTHEIM	41
4.1.	Forschungsziel	41
4.2.	Forschungsdesign	41
4.3.	Forschungsvorgehen	42
4.4.	Soziografische Auswertung der Befragungen	43

4.5.	Ergebnisse der Befragung von gehörlosen Menschen über den Lern- und Gedenkort Schloss 44	
4.5.1.	Forschungsdimension „Eigene Erfahrungen mit dem LGSH“	44
4.5.2.	Forschungsdimension „Wissen“	46
4.5.3.	Forschungsdimension „Denken“	48
4.5.4.	Forschungsdimension „Gefühle“	50
4.5.5.	Forschungsdimension Wünsche und Bedürfnisse	50
4.5.6.	Ergebnisse des Gruppeninterviews	52
5.	ZUSAMMENFASSUNG UND DISKUSSION	55
6.	LITERATURVERZEICHNIS	60
7.	INTERVIEWVERZEICHNIS	62
7.1.	Interviews mit Menschen mit Beeinträchtigungen und BetreuerInnen aus dem Institut Harteim (fehlt noch)	62
7.2.	Interviews mit gehörlosen bzw. hörbeeinträchtigten Menschen	64
8.	ANHANG: FORSCHUNGSBEGLEITFILM	66
8.1.	Film Credits, Barrierefreiheit und Verfügbarkeit	66
8.2.	Skript	66

1. EINLEITUNG

Das Renaissanceschloss in Hartheim wurde Ende des 19. Jahrhunderts von Camillo Fürst Starhemberg dem christlich-karitativen Oberösterreichischen Landeswohltätigkeitsverein geschenkt, der eine Pflegeanstalt für intellektuell und mehrfach beeinträchtigte Menschen im Schloss einrichtete. Die Pflege verrichteten Barmherzige Schwestern vom Heiligen Vinzenz von Paul. Schloss Hartheim diente von 1898 bis 1939 als Betreuungsstätte, bevor es unter dem NS-Regime zu einer Tötungsanstalt für sogenanntes „lebensunwertes Leben“ umfunktioniert wurde.

Wo vorher geistliche Schwestern hilfsbedürftige Menschen versorgten, wurden zwischen Mai 1940 und August 1941 rund 18.000 Personen als „arbeitsunfähig“ eingestufte Menschen mit Beeinträchtigungen und psychisch Kranke ermordet. Zu den ersten Opfern gehörte ein Teil der zuvor in Hartheim betreuten Menschen. Der systematisch geplante Massenmord basierte auf rassenhygienischen Ideen und einem Kosten-Nutzen-Kalkül. Aufgrund von Protesten wurden die Tötungen behinderter Menschen 1941 offiziell gestoppt. Die Gaskammer der Tötungsanstalt wurde dennoch bis 1944 weitergenutzt aufgrund von Kapazitätsengpässen in Konzentrationslagern wurden rund 12.000 kranke oder arbeitsunfähige ZwangsarbeiterInnen und andere Häftlinge aus Mauthausen, Gusen und Dachau nach Hartheim deportiert und dort ermordet.

Heute ist Schloss Hartheim Lern- und Gedenkort. Für die Landes-Sonderausstellung 2003 wurde das Gebäude restauriert, eine Gedenkstätte und eine ständige Ausstellung eingerichtet. Neben der Gedenkstätte, die sich mit den Gräueltaten der Nationalsozialisten und ihren Hintergründen auseinandersetzt, wird in der Ausstellung „Wert des Lebens“ der Umgang mit Menschen, die nicht den gesellschaftlichen Idealen entsprechen, in einem zeitlich weiteren Bogen beleuchtet. Thematisiert wird, wie sich die Gesellschaft von der Aufklärung bis zur Gegenwart gegenüber diesen Personengruppen verhalten hat und nach wie vor verhält.

Träger und Betreiber des Lern- und Gedenkortes ist der Verein Schloss Hartheim, Besitzer des Schlosses der gemeinnützige Verein GSI (Gesellschaft für Soziale Initiativen) - vor der Umbenennung Oberösterreichischer Landeswohltätigkeitsverein. Dieser Verein nahm im Jahr 1968 in unmittelbarer Nähe vom Schloss das Institut Hartheim in Betrieb, in dem man als „Sühne“ für das Geschehen von 1939 bis 1945 erneut beeinträchtigten Personen

institutionelle Betreuung anbieten wollte. Heute arbeiten und leben im Institut rund 200 Menschen mit kognitiven bzw. mehrfachen Beeinträchtigungen¹ und hohem Unterstützungsbedarf.

Unter diesen gegebenen und historischen Umständen ist das Konzept des „inkluisiven Gedenkens“ für den Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim von großer Relevanz, wobei Inklusion aus verschiedenen Perspektiven betrachtet werden kann. In Bezug auf die Menschenrechte bedeutet es, dass niemand wegen Alter, Geschlecht, Migrationshintergrund oder körperlicher Einschränkungen im Zugang zu Bildung und beim Gedenken diskriminiert werden darf. Gedenken wird laut Karl Giebeler und Peter Kustermann (2007: 7) als kollektive Erinnerung an Vergangenes beschrieben. Inklusives Gedenken versucht nicht nur, vorhandenes Wissen an Menschen mit Beeinträchtigungen weiterzugeben, sondern sie aktiv in den Prozess des Gedenkens einzubinden.

Ziel dieses Forschungsprojektes ist es, Informationen über das Wissen, das Denken, die Erfahrungen sowie Wünsche und Bedürfnisse von beeinträchtigten Menschen in Bezug auf den Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim zu erheben und diesem zur Verbesserung des inklusiven Gedenkens zur Verfügung zu stellen. Zu diesem Zweck wurde einerseits eine ausgewählte Gruppe an KlientInnen des Instituts Hartheim, andererseits eine Gruppe von gehörlosen Menschen mit Hilfe eines qualitativen Multi-Methoden-Mix befragt.

¹ Wir verwenden den mit dem Oberösterreichischen Chancengleichheitsgesetz 2008 eingeführten Begriff „Menschen mit Beeinträchtigungen“. Als Menschen mit Beeinträchtigungen gelten im Sinne dieses Landesgesetzes „Personen, die auf Grund körperlicher, geistiger, psychischer oder mehrfacher derartiger nicht vorwiegend altersbedingter Beeinträchtigungen in einem lebenswichtigen sozialen Beziehungsfeld, insbesondere im Zusammenhang mit ihrer Erziehung, ihrer Berufsbildung, ihrer Persönlichkeitsentwicklung und Persönlichkeitsentfaltung, ihrer Erwerbstätigkeit sowie ihrer Eingliederung in die Gesellschaft wegen wesentlicher Funktionsausfälle dauernd erheblich behindert sind oder bei denen in absehbarer Zeit mit dem Eintritt einer solchen Beeinträchtigung zu rechnen ist, insbesondere bei Kleinkindern.“ (§ 2 Oö. ChG, LGBl. Nr. 41/2008: idF von 07.06.2017).

2. KONZEPTIONELLE GRUNDLAGEN FÜR INKLUSIVES

GEDENKEN

2.1. Gedenkkultur in Österreich

Der Begriff Gedenken wird in den Sozialwissenschaften meist im Zusammenhang von Erinnerungskultur verwendet. Gedenken drückt in gewissem Maße das Denken an etwas Vergangenes aus - dies kann beispielsweise eine Person oder ein vergangenes Ereignis sein. Man unterscheidet in der Regel zwei Formen des Gedenkens: Gedenken kann entweder in einem persönlichen Rahmen geschehen, oder in einem gesellschaftlichen Bereich. Häufig spielt dabei Trauer, das Nachdenken über eine gewisse Person oder ein vergangenes Ereignis eine große Rolle.

Zum subjektiv-persönlichen Gedenken gehören Ereignisse, die für eine Person einen inneren emotionalen Wert besitzen. Dazu kann beispielsweise das Gedenken an ein verstorbene Familienmitglied zählen. Im Gegensatz dazu stehen beim kollektiven gesellschaftlichen Gedenken vergangene Ereignisse im Mittelpunkt, die eine größere Gruppe oder auch eine ganze Nation betreffen - wie etwa bei einem Volkstrauertag oder bei den Kriegsgedenkveranstaltungen. Dieses Gedenken stellt keine einmalig auftretende Handlung dar, dass Gedenken wiederholt sich immer wieder und findet über einen langen Zeitraum statt. Gedenken kann man somit als die Gesamtheit diverser Ausrücke von Werten, Einstellungen und Urteilen in Hinblick auf etwas Vergangenes betrachten. (Bulitta/Bulitta 2017: 20ff)

In Bezug auf die NS-Gräueltaten findet Gedenken normalerweise auf kollektiver Ebene statt. Hier gedenkt häufig eine Gesellschaft oder eine spezielle Gruppe zu gewissen Anlässen den Opfern des NS-Regimes. Dies geschieht in vielen Fällen an Gedenkstätten, an denen Werte emotional vermittelt und Empathie gefördert werden soll. Dabei spielt vor allem die Verbindung zur „Vergangenheit an sich“, in Hinblick auf die Tötungsanstalt Hartheim zur Zeit zwischen 1941 und 1944 eine Rolle. (Groß 2014: 11)

Viele Menschen wurden in den Jahren des Nationalsozialismus auf brutalste Art und Weise ermordet, sei es im Holocaust, im Zuge von politischer Verfolgung oder Kriegsgefangenschaft - oder durch Euthanasie. Dieser Begriff stammt ursprünglich aus dem altgriechischen und

bedeutet so viel wie „guter sanfter Tod“. Von den Nationalsozialisten wurde er jedoch verwendet, um das systematische Töten von nach ihrer Ansicht nach „unwertem Leben“ zu beschönigen. (George 2008: 23f) Zwischen 1940 und 1944 wurden in Schloss Hartheim rund 30.000 Menschen mit körperlichen, kognitiven oder mehrfachen Behinderungen sowie psychisch kranke Menschen unter dem Deckmantel des Begriffs „Euthanasie“ ermordet. Sie waren teils PatientInnen aus psychiatrischen Anstalten und BewohnerInnen von Behinderteneinrichtungen und Fürsorgeheimen, teils Häftlinge aus den KZ Mauthausen, Gusen und Dachau sowie ZwangsarbeiterInnen. (Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim 2013: online)

Österreichs politischer Umgang mit dem Nationalsozialismus war lange Jahre durch den Opfermythos bestimmt. Dieser Mythos bezieht sich auf die Moskauer Deklaration vom 1. November 1943, in der Österreich mit seinem Anschluss im Jahre 1938 als erstes Opfer der deutschen Aggressionspolitik angesehen wurde. Viele HelferInnen von NS-Gräueltaten (wie beispielweise auch Beschäftigte in den Euthanasie-Programmen) wurden von der österreichischen Nachkriegsjustiz kaum oder gar nicht belangt. Zwar gab es 1945 einige Zeitungsberichte über die Vorgänge in Schloss Hartheim, aber lange herrschte in Österreich wenig Interesse, der in Hartheim Ermordeten offiziell zu gedenken. Nur ausländische – vor allem französische – Organisationen führten bereits ab Ende der 1940er Jahre Gedenkfahrten für die ermordeten KZ-Häftlinge nach Österreich und auch nach Hartheim durch. (Schwanninger 2013: 204)

Erst seit Mitte der 1960er Jahre waren das Thema Hartheim und NS-Euthanasie wieder nennenswert in den Medien präsent. Auch gab es Proteste und Beschwerden ausländischer BesucherInnen über die Zustände im Schloss selbst, das nach dem Krieg bis Ende der 1990er Jahre als Wohnhaus diente. Als am 23. Mai 1969 die Behinderteneinrichtung Institut Hartheim - ein Neubau ca. 200 m vom Schloss entfernt - eingeweiht wurde, wurden am gleichen Tag im Erdgeschoss des Schlosses die ersten zwei Gedenkräume für die Opfer der Morde eröffnet. Es waren dies die ehemalige Gaskammer und der sogenannte Aufnahmeraum. Die meisten beim Schloss angebrachten Erinnerungszeichen bezogen sich bis dahin vor allem auf ermordete KZ-Häftlinge; ihre Errichtung ging auf auswärtige Initiativen zurück. Die Erinnerung an Personen mit Behinderungen und psychisch Kranken als Opfer der „Aktion T4“ war, trotz einzelner Ausnahmen, noch kaum präsent (Schwanninger 2013: 248f; Hagmayr 2013: 130-137) Obwohl die erste Gedenkstätte sehr klein, häufig verschlossen und mit Information dürftig ausgestattet war, handelte es sich dennoch um die früheste

Einrichtung einer (eingeschränkt) begehbaren Gedenkstätte in Tötungsräumen. (Hagmayr 2013: 137-138)

Ab diesem Zeitpunkt fanden auch regelmäßige Gedenkveranstaltungen im Schloss statt. Dies geschah meist in Zusammenhang mit den Feierlichkeiten anlässlich der Befreiung des KZ Mauthausen, da viele Mauthausen-Häftlinge hier ermordet wurden.

1995 wurde der Verein Schloss Hartheim gegründet. Hauptziel des Vereins war es, die Geschichte rund um die NS-Euthanasie, die in Hartheim stattgefunden hatte, aufzuarbeiten und dem Schloss einen dem Gedenken angemessenen Nutzen zu geben. Schon 1997 beschloss das Land Oberösterreich, im Schloss (das in den folgenden Jahren renoviert werden sollte) im Jahr 2003 die vom Verein vorgeschlagene Landes-Sonderausstellung „Wert des Lebens“ zu zeigen. Nach Ende der Landes-Sonderausstellung wurde Schloss Hartheim dann dauerhaft zu einem Lern- und Gedenkort. Neben der Darstellung der Geschichte des Ortes beschäftigt sich die Ausstellung auch mit den gegenwärtigen Entwicklungen in der Biomedizin und den aktuellen Lebensbedingungen von Menschen mit Behinderungen. Heute ist Schloss Hartheim ein historischer Gedenkort, der vielfältige Erinnerungsmöglichkeiten und die Gelegenheit zu einer komplexen Auseinandersetzung mit der historischen Entwicklung der Gesellschaft bietet. Die Umgestaltung der Räume folgte bestimmten Prinzipien: Vermeiden wollte man eine platte Rekonstruktion des historischen Ortes der Verbrechen. So sind die Tötungsräume auch nur mit sehr knappen Informationen über die historischen Ereignisse versehen. Gleichzeitig wollte man die Spuren der schrecklichen Gräueltaten aber auch nicht verschwinden lassen - vielmehr sollten sie durch künstlerische Interventionen an den Rand gerückt werden. (Reese/Kepplinger 2008: 522ff)

Menschen mit Behinderungen, vor allem jene mit kognitiven Beeinträchtigungen, sind kaum jemals Zielgruppe für historisch-politische Bildung. Ihnen wird oft das Interesse abgesprochen, sich mit solch komplexen Inhalten auseinanderzusetzen. Tatsächlich können Personen mit hohem Unterstützungsbedarf ohne einen entsprechenden barrierefreien Zugang zu den historisch-politischen Aspekten von Hartheim nur in geringem Ausmaß am kulturellen Gedenken teilhaben. Da es sich bei diesen Personen um Menschen handelt, die damals selbst Opfer der NS-Euthanasie hätten werden können, ist es erstaunlich, dass ihre Perspektive zu den Geschehnissen noch nie weiter erforscht wurde. Man kann diesen Umstand eigentlich nur mit den Berührungspunkten der Mehrheitsbevölkerung und der weiterhin vorherrschenden gesellschaftlichen Stigmatisierung von Menschen mit Beeinträchtigungen erklären. Das kulturelle Gedächtnis an die NS-Euthanasie wurde bis dato maßgeblich von Menschen ohne

Beeinträchtigungen geprägt. Personen, die möglicherweise ähnliche Stigmatisierungen wie die Opfer erfahren haben, sind weitestgehend aus der Erinnerungskultur ausgeschlossen – das ist bei anderen Opfergruppen nicht der Fall. Menschen mit Beeinträchtigungen könnten aufgrund ihrer eigenen Erfahrung mit gesellschaftlicher Stigmatisierung vermutlich eine höhere Sensibilität für die Situation der Opfer einbringen, was wiederum einen positiven Effekt für die pädagogische und museale Vermittlung des historischen Geschehens als Ganzes nach sich ziehen könnte. Betroffene und Nichtbetroffene würden also gleichermaßen davon profitieren, wenn sich Menschen mit Beeinträchtigungen an geeigneten Orten mit der NS-Euthanasie auseinandersetzen. Die kollektive Erinnerung an die NS-Euthanasie könnte also beträchtlich weiterentwickelt, die Erinnerungskultur vervollständigt werden, wenn Möglichkeiten zur Inklusion von Menschen mit Beeinträchtigungen geschaffen werden. (George 2008: 38ff)

2.2. Inklusion von Menschen mit Beeinträchtigungen in der Gedenkkultur

Unter dem im Bereich der Sozialwissenschaften häufig gebrauchten Begriff „Inklusion“ versteht man die Einbeziehung von Menschen in eine Gesellschaft. Als Inklusion werden Konzepte des Zusammenlebens beschrieben, die jedem Einzelnen, unabhängig von einer Behinderung bzw. Beeinträchtigung erlaubt, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Um das zu erreichen gilt das Ziel, alle Hindernisse für eine Teilhabe an der Gesellschaft zu erkennen und aktiv zu beseitigen. (Balz/Benz/Kuhlmann 2012: 7)

Im Jahre 2006 wurde von der UNO-Generalversammlung die UN-Behindertenrechtskonvention verabschiedet. Dieses Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen trat als multinationaler, völkerrechtlicher Vertrag im Jahre 2008 in Kraft. Er konkretisierte die bis zu dem Zeitpunkt acht bestehenden Menschenrechtsabkommen in Bezug auf die Lebenssituation von Menschen mit einer Beeinträchtigung. (Degener 2009: 200ff) Die UN-Behindertenrechtskonvention adaptiert die Menschenrechte auf die Lebenssituation behinderter Menschen und versucht, die gleichberechtigte Teilhabe und Teilnahme am gesellschaftlichen Leben besser zu regeln. Die Republik Österreich ratifizierte den supranationalen Vertrag als einer der ersten Staaten schon im Jahr 2008. (BGBl. III Nr. 155/2008: idF von 07.06.2017)

Spezifische Menschenrechtsverträge dienen der Ermächtigung von benachteiligten Personengruppen. Sie bekämpfen Diskriminierung und helfen den betroffenen Menschen, eine bessere Teilhabe an der Gesellschaft einzufordern. Erste Voraussetzung für jede Menschenrechtskonvention ist das Bekenntnis zur unveräußerlichen Menschenwürde, die jeder Menschen besitzt. Diese Menschenwürde – egal, wie sie kulturell, religiös oder weltanschaulich interpretiert wird - ist der Grundstein des Ansatzes der Nichtdiskriminierung. In der UN-Behindertenrechtskonvention kommt dieser Ansatz besonders deutlich zum Vorschein. Hier wird die Würde des Menschen als Form von Bewusstseinsbildung dargestellt. Die Betroffenen sollen in der Lage sein, ihr Bewusstsein für die eigene Würde selbst auszubilden, was durch die aktuellen gesellschaftlichen Strukturen nicht einfach ist. Die Konvention hat zum Ziel, den Abbau der vorliegenden Zugangs- und Partizipationshindernisse in Gang zu bringen und voranzutreiben und den vorherrschenden „Defizit“-Ansatz zu beseitigen. Leben mit Behinderung bzw. Beeinträchtigungen soll vielmehr als Beispiel menschlicher Vielfalt interpretiert und Respekt für die Differenz betont werden. Dies geschieht beispielsweise durch die Anerkennung der linguistischen Identität von gehörlosen Menschen.

Einer der wichtigsten Bestandteile der Konvention ist die Förderung von sozialer Inklusion. Hier wird vom klassisch-liberalen Menschenrechtsverständnis ausgegangen. Dieses Verständnis besagt, dass jedem Individuum Autonomie, Entscheidungsfreiheit und die Unabhängigkeit von anderen Personen zu gewähren ist. Zielsetzung ist hierbei, dass man den Menschen mit Beeinträchtigungen ein höheres Zugehörigkeitsgefühl vermittelt. Beispiele dieses Ansatzes sind das Recht auf inklusive Bildung, der gleichberechtigte Zugang zum Arbeitsmarkt, die Teilhabe am kulturellen Leben oder das Mitwirkungsrecht in der Politik. Soziale Inklusion und freie Autonomie gehören nach der UN-Behindertenrechtskonvention unauflöslich zusammen. Deshalb ist auch stets die Vereinbarkeit dieser zwei Teile bei den Konventionsverpflichtungen zu beachten. Sie sind auch unumgänglich, um den Menschen mit Beeinträchtigungen ein möglichst freies, selbstständiges Leben zu ermöglichen. Die Konvention wurde also auch ins Leben gerufen, um Barrieren abzubauen und die Autonomie dieser Personengruppe zu stärken und zu fördern. (Bielefeldt 2009: 4ff)

Eine kulturelle Teilhabe von Menschen mit Behinderungen bzw. Beeinträchtigungen ist in der Behindertenrechtskonvention fest verankert. Deshalb soll auch in Museen oder Lernstätten barrierefreier Besuch und barrierefreies Lernen ermöglicht sein. Die Mehrheit der Museen beschränken jedoch ihre Barrierefreiheit meist auf Funktionsräume, Eingänge oder zeitlich

begrenzte Sonderausstellungen zum Thema Behinderung. In letzter Zeit mehrten Versuche von Museen, Angebote im Bereich der inklusiven Bildung zu schaffen. Dabei müssen systematisch Inklusionsmaßnahmen ergriffen werden, die jedem Menschen – egal, welche Beeinträchtigungen er oder sie hat – die Teilnahme erlaubt.

Es lassen sich in letzter Zeit zwar schon viele, aber meist unsystematische Ansätze in barrierefreier Museums- und Ausstellungsgestaltung erkennen. Es existiert eine Reihe von DIN-Vorschriften für eine barrierefreie Gestaltung von Informationsräumen, diese werden aber oft nicht umfassend umgesetzt. In der oberösterreichischen Landessonderausstellung „Hilfe, Lebensrisiken, Lebenschancen“ (Gallneukirchen 2015) oder bei der Salzburger Landesausstellung „Bischof, Kaiser, Jedermann. 200 Jahre Salzburg bei Österreich“ (2016) gab es Versuche der Barrierefreiheit. Häufiges Problem ist aber, dass diese nicht systematisch, umfassend oder professionell umgesetzt wird. Für die Gestaltung von barrierefreien Ausstellungen wäre es hilfreich, wenn besser mit Selbstvertretungsvereinigungen, Behindertenvereinen, SozialarbeiterInnen und PsychologInnen zusammengearbeitet würde. Ebenso notwendig ist es, dass GestalterInnen und KuratorInnen die notwendige Expertise für ein barrierefreies Bildungsangebot haben, und dass die AuftraggeberInnen die Notwendigkeit einer barrierefreien Ausstellungsgestaltung als unumgänglich erkannt haben.

Ein gutes barrierefreies und inklusiv vermittelndes Raumkonzept findet man beispielsweise im Römer- und Pelizaeus-Museum in Hildesheim. Dort wurden die Türen automatisiert und ein Bodenbelag gewählt der für alle Formen von Beeinträchtigungen geeignet ist. Des Weiteren wurden am Boden taktile Wegweiser angebracht und ein akustisches Leitsystem installiert, auch das Angebot an Audioguides für Blinde- und Sehbehinderte wurde verbessert. Außerdem wurde auf eine gute Raumausleuchtung geachtet, alle Informationsmaterialien sind in verschiedenen Höhen angebracht und für alle Besucher einsehbar. Mit Gebärdensprachfilmen an den Informationsmonitoren und Texttiteln in einfacher Sprache wird das Informationsmaterial möglichst barrierefrei dargeboten. Durch vielfältige interaktive Installationen wurde versucht, auch das Mehr-Sinne-Prinzip in dieser Ausstellung anzuwenden. Es wurden einige originalgetreue betastbare Kopien von Objekten angefertigt, welche speziell sehbeeinträchtigten Menschen Inhalte vermitteln können. Diverse Mitmach-Stationen regen zur sozialen Begegnung an und einige spezielle Ausstellungsräume wurden mit diversen akustischen Impressionen hinterlegt. Auch die MitarbeiterInnen des Museums

wurden eigens auf den Umgang mit BesucherInnen mit Beeinträchtigungen geschult. (Folta-Schoffs et al 2017: 17ff)

Die Besonderheit des Lern- und Gedenkortes Schloss Hartheim und seines Konzepts ist, dass es eine Verbindung von der Auseinandersetzung mit aktuellen gesellschaftspolitischen Ereignissen und dem historischen Ort und seiner Geschichte darstellt. In diesem Rahmen werden spezielle berufsspezifische Seminare angeboten, deren Zielgruppen Pflege –und SozialarbeiterInnen, aber auch PolizistInnen sind. Außerdem finden hier diverse themenspezifische Vorträge, Konferenzen, Filmvorführungen sowie die jährliche Gedenkfeier am ersten Oktober statt. Der Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim bemüht sich seit seinem Bestehen, ein inklusives Angebot für alle Menschen zur Verfügung zu stellen. Das ganze Gebäude ist barrierefrei befahrbar und mit einem Leitsystem für Blinde ausgestattet. In mehreren Ausstellungsräumen sind Gebärdensprachvideos vorhanden. (Dorner/Zauner-Leitner 2015: 29) Es gibt einen Ausstellungsguide in Brailleschrift in Deutsch und Englisch. Ein Ausstellungsguide in leichter Sprache steht ab Herbst 2017 zur Verfügung. Die Homepage ist teilweise barrierefrei zugänglich, einige Inhalte sind in einfacher Sprache abrufbar. Zudem steht der Lern- und Gedenkort in ständigem Austausch mit ExpertInnen, um ihr Angebot im Bereich Barrierefreiheit weiter zu verbreitern und zu vervollständigen.

2.3.Forschungskonzeption/Methodologie

In den Lehrveranstaltungen Projektmanagement I und Projektmanagement II wurde von Oktober 2016 bis Juni 2017 von 17 Studierenden des Bachelorstudiums „Sozialwirtschaft“ ein empirisches Forschungsprojekt von der Operationalisierung bis zur Dissemination der Ergebnisse selbstständig durchgeführt. Im Rahmen von zwei qualitativen Studien wurden der Wissens- und Erfahrungsstand sowie Gefühle und das generelle Verständnis von Menschen mit Beeinträchtigungen in Bezug auf den Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim (LGS) erhoben. Befragt wurden zum einen KlientInnen des Instituts Hartheim, zum anderen Personen aus der oberösterreichischen Gehörlosen-Gemeinschaft. Das Ziel dieses Forschungsprojekts war es, mit den Ergebnissen der Untersuchung „inklusives Gedenken“ partizipatorisch auf konzeptioneller und praktischer Ebene voranzutreiben. Die gewonnenen Erkenntnisse sollen der Gestaltung von Angeboten zu inklusivem Gedenken im LSGH dienen.

Bei beiden Erhebungsabläufen waren folgende Fragen forschungsanleitend:

1. Was wissen die Befragten über den Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim? (Frage nach Wissen und Fakten)
2. Was denken die Befragten über den Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim? (Frage nach Assoziierungen)
3. Welche Erfahrungen bzw. Erlebnisse bringen sie in Bezug auf den Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim mit? (Nennung von Erlebnissen)
4. Welche Gefühle haben sie, wenn es um den Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim geht? (Frage bezüglich der emotionale Ebene)
5. Wollen sie dorthin gehen und wenn ja, was wollen sie dort an Inhalten erleben und sehen? (Frage nach inhaltlichen Wünschen)
6. Welche Anforderungen und Bedürfnisse an die Zugänglichkeit und das Besucherprogramm werden genannt? (Frage nach den Anforderungen bezüglich der Barrierefreiheit)
7. Wenn nein, warum wollen sie nicht in den Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim?

Im Forschungsprozess erfolgte die Anwendung von qualitativen Sozialforschungsmethoden. Instrumente der Erhebung waren einerseits fokussierte Leitfadeninterviews mit offenen und geschlossenen Fragen, andererseits ein Fokusgruppeninterview mit offenen Fragen, die zur Diskussion in der Gruppe anregen sollten. Die Ergebnisse wurden im Anschluss transkribiert und inhaltsanalytisch und semantisch ausgewertet. Die Erhebung wurde in zwei konzeptionell sowie zeitlich unterschiedliche Zyklen unterteilt. Die Forschungsergebnisse wurden möglichst barrierefrei in einem Bericht sowie einem Kurzfilm zusammengefasst und so der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Die Konzeption und Ausführung des Forschungsprojektes war von einer partizipatorischen und emanzipatorischer Haltung geleitet. Der Bereich des emanzipatorischen Forschens war hier essentiell, denn uns ging es darum, bestmöglich Gleichstellung und Gleichberechtigung in allen Schritten herzustellen. Die partizipatorische Forschungshaltung strebte ein gemeinsames und hierarchiefreies Forschen an. Die Erhebung war unabhängig von den Institutionen und hatte die Sichtweisen der Betroffenen zum Inhalt. Wichtig war hierbei, dass

die Themen, die in der Forschung behandelt werden, für die Betroffenen selbst von Bedeutung sind. Eine Beteiligung der Betroffenen an allen Arbeitsschritten war für uns maßgeblich. Es wurde versucht, die befragten Personen aus beiden Untersuchungsgruppen hierarchiefrei und emanzipatorisch einzubinden. (Koenig/Buchner 2009: 4ff)

3. QUALITATIVE BEFRAGUNG AM INSTITUT HARTHEIM ÜBER DEN LERN- UND GEDENKORT SCHLOSS HARTHEIM

3.1. Forschungsziel

Im Rahmen der vorliegenden Teilstudie wurde entlang der Forschungsdimensionen Wissen, Denken, Erfahrungen, Gefühle sowie Wünsche und Bedürfnisse der vom Institut betreuten Menschen sowie von BetreuerInnen in Bezug auf den Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim (LGSH) erhoben. Die gewonnenen Erkenntnisse sollen der Gestaltung von Angeboten zu inklusivem Gedenken im LGSH dienen. Die KlientInnen des Instituts sind Personen mit kognitiven und mehrfachen Beeinträchtigungen, die in direkter Nähe vom LGSH arbeiten oder/und leben. Das Institut Hartheim ist ungefähr 200 m vom Schloss entfernt. Die KlientInnen wie auch die BetreuerInnen kommen häufig am Schloss vorbei, manche arbeiten im Schloss oder in unmittelbarer Nähe.

Der Forschungsprozess war in Sinne eines partizipatorischen und emanzipatorischen Verständnisses angeleitet, die befragten Personen wurden gleichwertig in die Gestaltung der Interviews einbezogen. Das Forschungsvorgehen und die Erhebungsinstrumente wurden von einer aus Peers bestehenden Forschungsbegleitgruppe diskutiert und getestet. Menschen mit Beeinträchtigungen waren in alle Phasen des Forschungsprozesses eingebunden und ermutigt, ihre Bedürfnisse und Wünsche in Bezug auf das LGSH zu artikulieren. Die befragten KlientInnen wurden als ExpertInnen in eigener Sache, die befragten BetreuerInnen als professionelle BegleiterInnen der KlientInnen angesehen. und stellvertretend für jene befragt, die nicht mit dem Forschungsteam verbal kommunizieren konnten.

Die Forschungsergebnisse wurden in diesem Bericht deskriptiv dargestellt. Der Forschungsprozess und eine Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse wurden in einem Kurzfilm barrierefrei visualisiert, der im Internet abrufbar ist. (Mehr Informationen im Anhang)

3.2. Forschungsdesign

Es wurden zwei unterschiedliche Befragungszyklen durchgeführt. Dabei wurden die zwei Gruppen von Probanden – KlientInnen des Instituts und BetreuerInnen am Institut- zweimal

in einem Abstand von zwei Wochen im Zuge eines Einzel- sowie eines Gruppeninterviews in Räumen des Instituts befragt. Intention des zeitlichen Abstands und der zweiten Befragung war es, einen Reflektions- und Lernprozess zum Befragungsthema anzustoßen.

Die Ziehung der Stichprobe beruhte aber auf dem Prinzip der Freiwilligkeit. Zur Erreichung einer maximalen Streuung in der Stichprobe wurde auf eine möglichst unterschiedliche Varietät bezüglich der soziodemografischen Zusammensetzung der interviewten Personen geachtet. Es gab folgende Eingrenzungen bei der Ziehung der Stichprobe: Die KlientInnen mussten gewisse Verständnis- und verbale Kommunikationsfähigkeiten mitbringen und an den Befragungstagen vor Ort sein. Die BetreuerInnen mussten ebenfalls an den Befragungstagen im Dienst und ein freies Zeitfenster für die Befragung haben.

Die Befragung wurde face-to-face unter Nutzung fokussierter, teilstrukturierter Interviewleitfäden mit offenen Fragen und einem Kurzfragebogen durchgeführt. Die Fragestellung hat sich bei der zweiten Gruppe (BetreuerInnen) nur geringfügig geändert. Im Fokus stand nicht die persönliche Wahrnehmung der BetreuerInnen über den LGSH, sondern die Wahrnehmung der KlientInnen über den LGSH, gesehen durch die professionelle Beobachtung der BetreuerInnen. Zusätzlich wurde abgefragt, ob sich die BetreuerInnen adäquate Angebote für ihre KlientInnen vorstellen konnten.

Im Zuge der ersten Befragung wurden Einzelinterviews von KlientInnen und Betreuenden durchgeführt. Zwei Wochen später folgte mit jeder der beiden Befragungsgruppen ein Gruppeninterview. An den Gruppeninterviews nahmen nur Personen teil, die zuvor schon einzeln befragt worden waren. Alle Interviews wurden aufgenommen, transkribiert und anonymisiert. Die Transkripte wurden mit Hilfe der qualitativen Inhaltsanalyse nach Lamnek (2010: 366-369) ausgewertet. Jedes Interview wurde mit Hilfe eines Codeplanes, basierenden auf Kategorien entlang der Forschungsdimensionen, ausgewertet, die Ergebnisse wurden deskriptiv dargestellt.

3.3. Forschungsvorgehen

Von Oktober 2016 bis Jänner 2017 eignete sich die Forschungsgruppe forschungsrelevante Inhalte und Methodenkompetenz an. Außerdem erarbeiteten sich diese Personen die Operationalisierung des Forschungsauftrages.

Anfang Februar 2017 stellten Mitglieder der Forschungsgruppe das Projektvorhaben der Instituts- und Bereichsleitung in der Einrichtung in Hartheim vor. Die Bereichsleiterin Gertraud Peter² erklärte sich bereit, die Projektorganisation vor Ort zu koordinieren und vermittelte die Kontakte zu KlientInnen und BetreuerInnen. Das Forschungsprojekt wurde durch die Bereichsleitung in der Einrichtung bekannt gemacht. Die Zielgruppe wurde über das Forschungsprojekt informiert, zur Vermittlung von Informationen über die Einzelinterviews wurde ein Flyer in leichter Sprache erstellt.

Im Vorfeld wurde die Vorgehensweise des Forschungsprozesses und der Interviews mit einer aus zwei Peers bestehenden Forschungsbegleitgruppe diskutiert. Mitte Februar 2017 wurden die Leitfäden erstellt und am 17. Februar ein Pre-Test mit den beiden Peers durchgeführt. Entsprechend der Inputs und neuen Erkenntnisse wurden der Leitfaden und die geplante Vorgehensweise überarbeitet.

Von der Bereichsleiterin Gertraud Peter erhielten wir eine Liste mit den InterviewpartnerInnen. Vor dem ersten Interviewblock wurde die Zustimmung der ProbandInnen bezüglich der Interviews, der Verwendung der Daten und der Veröffentlichung der Filmaufnahme schriftlich eingeholt. Am 1. und am 2. März 2017 fanden die Einzelinterviews mit neun KlientInnen und sechs BetreuerInnen statt, welche sehr gut verliefen. Wir haben im Nachhinein auch eine sehr positive Rückmeldung von allen Mitwirkenden erhalten. Gleichzeitig wurde der Termin für die Gruppeninterviews vereinbart.

Unmittelbar nach der Erhebung wurden die Interviews transkribiert und einen Codeplan für die Auswertung entwickelt. Jedes Interview wurde mit Hilfe des Codeplanes einzeln analysiert. Daran anschließend fand eine generalisierende Analyse statt, welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede sowie neue Einzelerkenntnisse offenbarte.

Zeitgleich wurden Leitfäden für die zwei Gruppeninterviews erarbeitet und der Informations-Flyer erneut am Institut ausgehängt. Am 23. März fand das Gruppeninterview mit sechs KlientInnen und zwei BetreuerInnen statt. Die Leitfäden waren jenen ähnlich, die bei den Einzelinterviews verwendet worden waren, legten den Fokus jedoch auf die neuen

² Wir bedanken uns bei Gertraud Peter für die Unterstützung.

Überlegungen und Erkenntnisse aus dem Lern- und Reflexionsprozess der KlientInnen und der BetreuerInnen.

Nachdem alle Interviews transkribiert und mit Hilfe des Codeplans ausgewertet waren, zeigten sich in geordneter und verdichteter Weise Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Veränderungen aus den zwei Interviewzyklen und den Interviewgruppen.

Den Forschungsprozess resümierend zeigte sich, dass sich alle Befragten sehr über unser Interesse gefreut haben und wir darüber hinaus viele Aussagen und Ergebnisse sammeln konnten, die im Leitfaden nicht enthalten waren und sehr spannend waren.

3.4. Soziodemografische Auswertung

3.4.1. Menschen mit Lernschwierigkeiten (KlientInnen)

Insgesamt wurden neun Personen aus der Gruppe der KlientInnen befragt.

Geschlecht	Die befragte Gruppe setzte sich aus sechs männlichen und drei weiblichen Personen zusammen.
Kindheit	Wurde verbracht im Gebiet Hartheim, Wels, Linz, Hartkirchen, Marchtrenk und Leonding. Eine Person stammte aus Gmunden.
Wohnort	Acht Personen leben aktuell in Hartheim, eine Person in Marchtrenk.
Wohnform:	Eine Person lebte in eigener Wohnung, eine bei den Eltern, vier Personen lebten in betreuter Wohngruppe und drei Personen in einer betreuten Außenwohngruppe.
Im Institut:	Drei Personen sind seit ihrer Kindheit im Institut, fünf Personen sind zwischen 25 und 45 Jahren im Institut und eine ist seit 2001 im Institut.
Werkstätte	Die befragten Menschen arbeiteten in verschiedenen Werkstätten mit unterschiedlichen Tätigkeitsbereichen: Tischlerei, Textil, Landwirtschaft, Gärtnerei, Außenanlagen, Weberei und Wäscherei. Aufgrund von Werkstättenwechseln sammelten sie auch schon Erfahrungen in Gärtnerei, Büro, Flechtereie und Kreativwerkstätte.
Arbeitsaufgaben	Die handwerklichen Aufgaben reichten von Vogelhäuser bauen, Tiere versorgen, Taschen nähen, Gartenarbeit, Wäsche waschen, Spielzeug herstellen und verschiedene Tätigkeiten im Außenbereich durchführen.

Familienstand	Alle Befragten waren ledig.
Ausbildung	Alle Befragten besuchten die Sonderschule, einer absolvierte eine Lehre.
Einkommen	Das monatliche Einkommen reichte von geringfügigen Summen bis maximal 127 Euro.
Fähigkeiten	Neben der Fähigkeit des Sehens und Lesens wurde von sechs Personen die Nutzung des Computers angegeben.
Hobbies	Bei den Hobbies gab es eine breite Palette von verschiedenen Interessen. Musik, Zeitgeschichte, Bücher, Orgel spielen, Interessensvertretung, spazieren gehen, Musik, andere Menschen treffen, Radfahren und Fernsehen sind Aktivitäten in der Freizeit.

3.4.2. BetreuerInnen

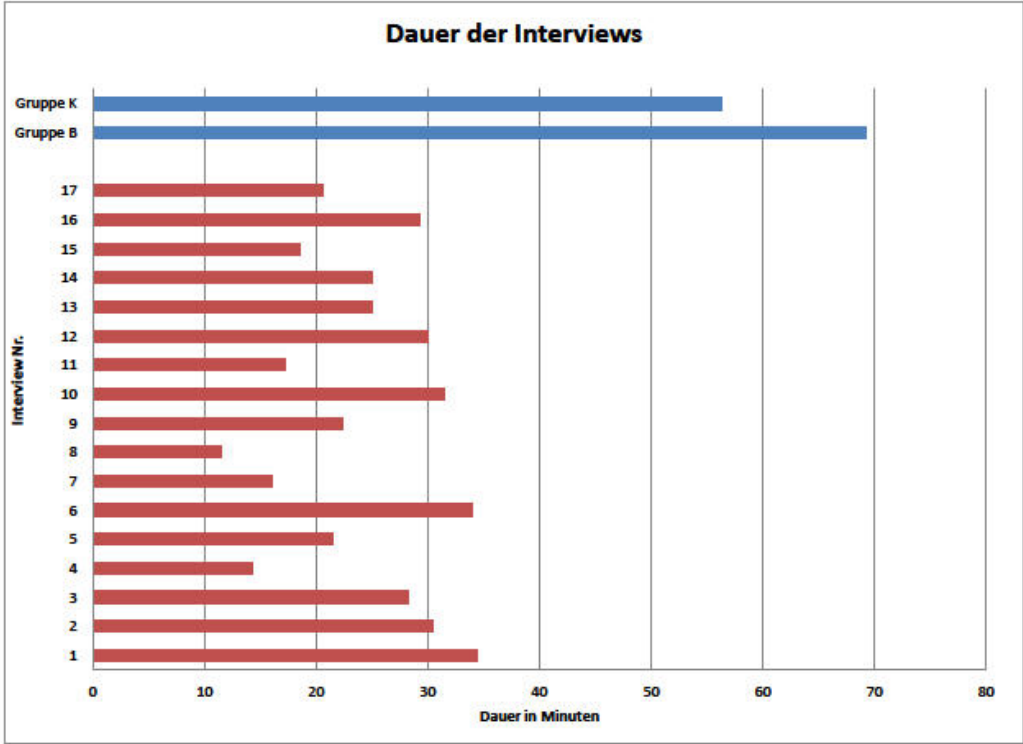
Insgesamt wurden sechs Personen aus der Gruppe der BetreuerInnen befragt.

Geschlecht	Die befragte Gruppe setzte sich aus zwei männlichen und vier weiblichen Personen zusammen.
Wohnort	Alle sechs Personen kamen aus Oberösterreich und zwar aus der weiteren Umgebung von Hartheim.
Familienstand	Vier Personen waren verheiratet, eine ledig und eine Person lebte in Partnerschaft.
Ausbildung	Zwei Personen hatten eine Lehre mit Abschluss, eine Person einen Maturaabschluss, und drei hatten eine berufsbildende Schule ohne Matura besucht.
Arbeitszeit	Drei Personen arbeiteten in Teilzeit, drei in Vollzeit.
Erfahrung seit	Die Erfahrung in der Arbeit mit beeinträchtigten Menschen reichte von zwei bis 24 Jahren.
In Hartheim seit	Die Beschäftigtenverhältnisse bestanden von zwei bis zu 24 Jahren.
Arbeitsaufgabe	Der aktuelle Aufgabenbereich erstreckte sich von der Betreuung der KlientInnen über Tätigkeiten im Förderbereich bis hin zur Leitung von Bereichen wie dem Institutscafe oder der Leitung der Tagesstruktur.

Die folgende Grafik zeigt, dass das kürzeste Einzelinterview knapp über zehn Minuten, das längste 35 Minuten dauerte. Ein Gruppeninterviews dauerten rund eine Stunde, eines etwas länger.

Abb 1: Interviewdauer:

3.5.



Befragungsergebnisse am Institut Hartheim über den Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim

3.5.1. Forschungsdimension „Eigene Erfahrungen mit dem LGSH“

Es wurde gefragt, welche Erfahrungen und Erlebnisse die KlientInnen und BetreuerInnen, stellvertretend für ihre KlientInnen, mit der Umgebung des LGSH hatten. Interessiert hat auch der Umgang mit den BesucherInnen des LGSH sowie die Wahrnehmung der Bereiche Kommunikation und Wissensvermittlung.

Erlebnisse mit dem Schloss

Die befragten KlientInnen antworteten spontan mit Erzählungen zu Erlebnissen, die sich auf ihr soziales Leben und Veranstaltungen bezogen. Häufig wurde von Kaffeetrinken, dem Besuch von Musikveranstaltungen oder von anderen kulturellen Veranstaltungen wie Theater berichtet. (Vgl. Interview 9, Z 77 und Z 13; Interview 11, Z 34; Interview 15, Z 11f.)

Einige hatten einen Bezug zum Schloss, weil sie früher dort gewohnt hatten oder nahestehende Personen einen direkten Bezug zum Schloss hatten. (Vgl. Interview 9, Z 47, Interview 10, Z 21f., Interview 12) „Meine Mutter hat dort gewohnt.“ (Interview 9, Z 47)

Einige berichteten nur, dass sie das Gebäude kennen oder das Schloss mit oder ohne BetreuerIn besucht hatten. (Vgl. Interview 8, Z 22-24)

Die BetreuerInnen betonten bei den Fragen zu den Erlebnissen mit dem Schloss die Bedeutung des Schlosskaffees, das als zentraler Treffpunkt zum Kaffeetrinken gilt. (Vgl. z.B. Interview 2, Z 23; Interview 3 Z 4 f.)

Darüber hinaus berichteten sie über einige ihrer KlientInnen, die früher im Schloss gewohnt hatten. (Vgl. Interview 6, Z 12) Bemerkte wurde einige Male, dass das Schloss gar nicht speziell wahrgenommen wird. „Das Schloss ist immer da.“ (Interview 3, Z 4f.)

Besuch Schloss

Eine der Interviewfragen war, ob Besuche im Schloss stattgefunden hatten. Der Großteil der befragten KlientInnen berichtete, das Schloss und die Ausstellung schon einmal besucht zu haben. (Vgl. Interview 8, Z 22ff, Interview 9 Z 41) Häufig blieb es allerdings bei einem Besuch. (Vgl. Interview 1, Z 10)

Die Antworten der befragten BetreuerInnen zeigte ein ähnliches Bild. Mehrere betonten die Schwierigkeit der Thematik. Genannt wurden Barrieren das Problem, das Thema zu fassen und zu verstehen. Das wurde insbesondere mit dem Grad der Beeinträchtigung der

KlientInnen in Verbindung gebracht. Manche verwiesen auch auf fehlendes Interesse seitens der KlientInnen. (Vgl. Interview 2, Z 31f, Interview 3, Z 8ff.)

Übereinstimmend berichteten sowohl KlientInnen als auch BetreuerInnen von einmaligen Besuchen im Schloss. Äußerungen dazu, warum es bei diesem einmaligen Besuch blieb, fallen dabei hauptsächlich von BetreuerInnen.

Umgebung Schloss

Über ihre Erlebnisse in der Umgebung des Schlosses befragt, erzählten die KlientInnen häufig vom gemeinsamen Kaffeetrinken und dem Spazieren um das Schloss. (Vgl. Interview 9, Z 21) Des Öfteren erwähnten die KlientInnen die naheliegende Musikschule, die sehr gerne besucht wird. (Vgl. Interview 11, Z14)

Auch die befragten BetreuerInnen nannten am häufigsten das Spaziergehen und Kaffeetrinken. (Vgl. Interview 3, Z 24f, Interview 7, Z 34f.) Berichtet wurde auch davon, dass der Arbeitsweg vieler KlientInnen direkt am Schloss vorbeiführt. „Das ist halt ihr Arbeitsweg.“ (Interview 6, Z 38)

Kontakt zu den BesucherInnen des LGS

Die KlientInnen wurden gebeten, Auskunft über Kontakte mit BesucherInnen des Schlosses zu geben. Mehrheitlich wurde angeführt, dass die Leute zwar wahrgenommen werden, aber kein Kontakt besteht. (Vgl. Interview 10, Z 40ff.) Nur wenige gaben an, auch Kontakt mit den BesucherInnen zu haben. (Vgl. Interview, Z 38 ff.) Ein kleiner Anteil der Befragten erklärte, noch nie Besucher des Schlosses gesehen zu haben. (Vgl. Interview 9, Z 25)

Von den meisten BetreuerInnen wurde betont, dass Besuchergruppen zwar wahrgenommen werden, dass es aber keine oder nur sehr wenige Berührungspunkte gibt. (Vgl. Interview 2, Z 50ff.) „Aber die marschieren ja auch vom Parkplatz halt direkt ins Schloss und wieder zurück und da sind die Berührungspunkte eigentlich kaum gegeben.“ (Interview 2, Z 51f.)

Kommunikation zum und Wissen über „das Schloss“

Die befragten KlientInnen führten mehrheitlich an, es werde mit Familie oder BetreuerInnen nicht über das Schloss geredet, und das Thema werde generell nicht oder sehr wenig im Institut behandelt. (Vgl. Gruppeninterview KlientInnen, Z 111f.) „Nein es ist kein Thema bei uns.“ (Interview 13, Z 63)

Auch die BetreuerInnen geben zu einem großen Teil an, die Geschichte des Schlosses sei „kein großes Kapitel am Institut“. Es wird angeführt, dass kaum bis gar nicht darüber

gesprächen wird. (Vgl. Interview 3, Z 38) Viele betonten, dass einige KlientInnen gar nicht in der Lage wären, das Thema zu erfassen. (Vgl. Interview 5, Z 19f.) Es wurde darauf hingewiesen, dass das Wissen stark vom Grad der Beeinträchtigung abhängig sei. (Vgl. z.B. Interview 5, Z 19ff.)

3.5.2. Forschungsdimension „Wissen“

Die Forschungsfrage „Was wissen beeinträchtigte Personen des Instituts Hartheim über den Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim?“ stellte eine zentrale Dimension im Forschungsprozess dar. Im Interview abgefragt wurde Wissen über das Schloss als geschichtliches Gebäude, über die Zeit als Tötungsanstalt sowie über Gedenkort und Ausstellung. Es wurden auch die Quellen des Wissens erhoben.

Wissen über das Schloss

Die Antworten der KlientInnen nahmen kaum Bezug zum Gebäude, sondern bezogen sich sofort auf die Zeit des Nationalsozialismus, die Gaskammern und die Tötung von Menschen. (Vgl. Interview 8, Z 57f.; Interview 13, Z 53; Interview 10, Z 53; Interview 16, Z 72f.) „Da haben sie Leute verbrennt.“ (Interview 11, Z 60) Interessant war die allgemeine Bezeichnung „Menschen“ oder „Leute“ für die Getöteten. Nicht verwendet wurden Bezeichnungen wie „Behinderte“ oder „Menschen mit Behinderung“ oder „Menschen wie wir“. Neben diesem Thema war das Thema „Wohnungen im Schloss“ und das persönliche Wissen auf Grund des ehemaligen Lebens im Schloss ein Antwortschwerpunkt. (Vgl. Interview 17, Z 35; Interview 18, Z 35; Interview 13, Z 53)

Bei den BetreuerInnen gab es hingegen überwiegend die Meinung, dass die KlientInnen nichts darüber wissen bzw. es nicht verstehen. (Vgl. Interview 2, Z 44f.; Interview 6, Z 61f.; Interview Gruppe B, Z 93f.) Es wurde darauf hingewiesen, dass das Schloss und die dazugehörige Geschichte keine Tagesthemen darstellen und nur zufällig durch BetreuerInnen informiert wird. „So wirklich tut es niemand“. (Interview 6, Z 88)

Es kann angenommen werden, dass die KlientInnen wesentlich mehr über das Schloss wissen, als die BetreuerInnen glauben. Allerdings scheint sich dieses „zufällig“ gesammelte Wissen auf das Wohnen im Schloss und die Tötungen während der Zeit des Nationalsozialismus zu konzentrieren.

Wissen über die Vergangenheit

Das Wissen der KlientInnen bezog sich hauptsächlich auf die Gräueltaten im und um das Schloss. Es wurde in den Einzelinterviews von „Menschenmord“, „sehr kranke Zeit“, „böser Mann Hitler“, „entrisch“, „Vergasung“, „Asche in die Donau“ und ähnlichem gesprochen. (Vgl. Interview 15, Z 40; Interview 13, Z 53; Interview 12, Z 91) Auch im Gruppeninterview mit den KlientInnen wurde das oben beschriebene Wissen wiederholt. „[...] weil es eine entrische Zeit war.“ (Gruppeninterview KlientInnen, Z 342)

Die Antworten der BetreuerInnen zeigten ein konträres Bild. Aussagen wie „kein Geschichtswissen“, „keine kognitive Erfassung möglich“, „Thema uninteressant“, „Vergangenheit tabuisiert“ und „Geschichte nicht spürbar“ usw. deuten auf eine persönliche Vermutung anstelle konkreter Erkenntnis hin. „Nein, das können sie kognitiv nicht erfassen.“ (Interview 3, Z 86) Im Gruppeninterview betonten die BetreuerInnen wiederum die Unwissenheit der KlientInnen, (vgl. Gruppeninterview BetreuerInnen, Z 93), aber auch das generelle Verdrängen der Geschichte. (Vgl. Gruppeninterview BetreuerInnen, Z 98)

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass zwischen dem tatsächlichen KlientInnenwissen und dem von den BetreuerInnen vermuteten Wissen große Unterschiede bestehen.

Wissen über Gedenkort und Ausstellung

Der Mehrzahl der interviewten KlientInnen waren Gedenkstätte und Ausstellung von Besuchen bekannt. (Vgl. Interview 17, Z 35; Interview 18, Z 35; Interview 13, Z 53) Die Besuche von Schulen wurden zwar wahrgenommen, aber direkten Kontakt gab es kaum. (Vgl. Interview 12, Z 97) Neben dem direkten Besuch bezogen die KlientInnen ihr Wissen über Schloss Hartheim aus dem Fernsehen bzw. aus Fernsehdokumentationen. (Vgl. Interview 17, Z 45)

Die BetreuerInnen antworteten einerseits mit „Kein fester Bestandteil des ausgefüllten Arbeitsalltages“, „unklare Zuständigkeit“ und „Fehlenden Richtlinien“ (vgl. Interview 2, Z 89; Interview 2, Z 90; Interview 2, Z 91; Interview 6, Z 78), andererseits mit der mangelnden Fähigkeit der KlientInnen, die Inhalte der Ausstellung und des Gedenkortes zu verstehen. (Vgl. Interview 3, Z 68) „Ich habe es mit einem Klienten probiert, habe es aber dann abgebrochen“ (Interview 3, Z 57)

Als Gesamtbild ergab sich ein durch verschiedene Umstände aufgebautes Wissen über den Gedenkort und über die Ausstellung. Ein geplanter und strukturierter Wissensaufbau durch die BetreuerInnen war und ist kein fester Bestandteil des Arbeitsalltages. (Vgl. Interview 2)

Quelle des Wissens

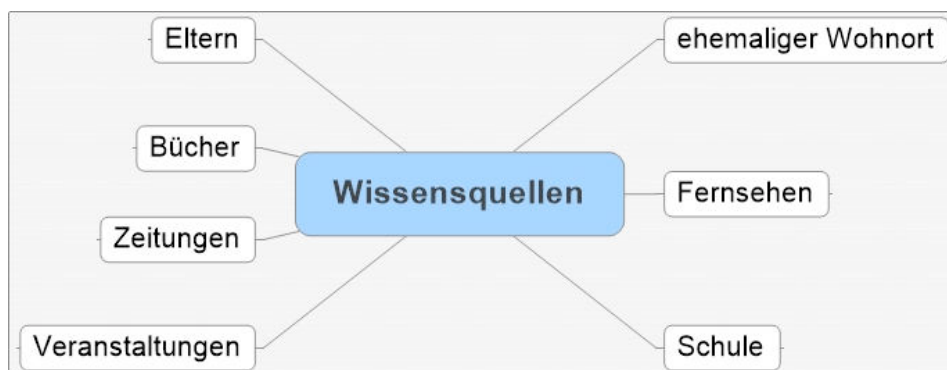
Die Antworten der KlientInnen ergaben ein breites Spektrum von Informationsquellen. Eine Anzahl von KlientInnen hatte durch den in der Nähe des Schlosses gelegenen eigenen ehemaligen Wohnort authentische Informationen und Eindrücke gesammelt. (Vgl. z.B. Interview 17, Z 35; Interview 18, Z 35; Interview 13, Z 53)

Neben den BetreuerInnen wurden Fernsehen, Schule, Veranstaltungen, Zeitungen, Bücher und teilweise auch die Eltern als Informationsquellen genannt. „Die Eltern haben mir etwas erzählt.“ (Interview 15, Z 51)

All diese Informationsquellen berücksichtigen faktisch nicht die individuellen Anforderungen der KlientInnen.

Eine aktive und kontinuierliche Auseinandersetzung konnte nicht festgestellt werden. Sowohl die Quellen als auch deren Inhalte sind vergangenheitsbezogen und damit wahrscheinliche Ursachen für das eher einseitige Bild über Schloss Hartheim. „Da sind einige verbrannt und ermordet worden.“ (Interview 17, Z 35)

Abb 2: Wissensquellen:



Die Antworten der BetreuerInnen hatten als Schwerpunkt persönliche Erlebnisse durch die Nutzung des Schlosses als ehemaligen Wohnort. Die Möglichkeiten und die Bedeutung als Hauptinformationsquelle wurden (vermutlich durch Unsicherheit, etwas falsch zu machen) von den BetreuerInnen nicht ins Auge gefasst. „...nicht weiß, wie ich das wirklich fertigbringe.“ (Interview 3, Z 76)

Die Summe der Antworten auf die Frage „Was wissen beeinträchtigte Personen des Instituts Hartheim über den Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim?“ zeigte ein sehr individuelles Bild. Das Wissen und die Informationen der KlientInnen wurden nicht systematisch aufgebaut. Dadurch entstand ein sehr unterschiedliches Gesamtbild mit einem eher negativen Fokus. Der Wissensaufbau stellt für die BetreuerInnen sowohl eine fachliche als auch emotionale Herausforderung dar. Eine institutionelle Wissensquelle sowohl für KlientInnen als auch für die BetreuerInnen steht laut Informationsstand der Interviewten nicht zur Verfügung.

3.5.3. Forschungsdimension „Persönliches Denken“

Die InterviewpartnerInnen wurden gefragt, was und wie sie über den LGSH denken und wie sie die unterschiedlichen Einheiten (Schloss als Gebäude, als Gedenkstätte und als Ausstellung) des LGSH beurteilten. Neben der Evaluierung der Meinung bezüglich des Schlosses wollten wir auch erfahren, was die KlientInnen und die BetreuerInnen über das Institut denken. Zum Schluss wurde über die Schlossbesuche gesprochen. Hier sollte ermittelt werden, ob die KlientInnen das Schloss gerne besuchen; zudem wollten wir herausfinden, wie die KlientInnen über die Schlossbesuche denken.

Denken über das Schloss

Hier wurden unterschiedliche Meinungen vertreten, die meisten der Befragten haben eher kurz geantwortet. Manche KlientInnen haben gesagt, dass sie über dieses Thema nicht eingehend nachdenken, sie aber eine eher positive Einstellung haben. (Vgl. Interview 10, Z 83). Viele haben angegeben, dass sie froh sind, dass es das Schloss gibt, (vgl. Interview 16, Z 91; Interview 8, Z 104; Interview 17, Z 49) und zwei Leute haben gesagt, dass das Schloss besonders wichtig ist, weil es viele Menschen besuchen können. (Vgl. Interview 17, Z 49; Interview 15, Z 56) Beim Gruppeninterview haben die KlientInnen längere und ausführlichere Antworten gegeben. Hier waren die Aussagen eher negativ – beispielsweise wurde diskutiert, dass es „gruselig“ und „fruchtbar“ war, was im Schloss passiert ist. (Vgl. Gruppe KlientInnen, Z 266, Z 268, Z 270)

Die gleiche Frage wurde den BetreuerInnen gestellt. Ihre Antworten haben ebenfalls aufgezeigt, dass die KlientInnen sich nicht viele Gedanken über das Schloss machen. Für sie ist das Kaffeehaus viel wichtiger, weil es einen zentralen Punkt in ihrem Leben darstellt. (Vgl. Interview 5) Beim Gruppeninterview haben die BetreuerInnen eingehender über die

Bedeutung des Schlosses diskutiert. Hier haben sie positiv bewertet, dass das Gebäude renoviert wird und auch über die derzeitige Funktion des Schlosses denken sie positiv. (Vgl. Gruppe BetreuerInnen, Z 70-75)

Zusammenfassend kann man somit konstatieren, dass wir bei den Einzelinterviews zu diesem Thema kürzere Antworten bekommen haben, bei Gruppeninterviews jedoch war es ein vieldiskutiertes Thema. Wir haben gesehen, dass es für die KlientInnen nicht wichtig ist, über das Schloss nachzudenken. „Das Schloss ist nicht mein Hobby. Arbeiten ist mein Hobby.“ (Interview 14, Z 116) Bei den BetreuerInnen kann man eine positive Einstellung sehen, weil das Schloss auch als „Orientierungspunkt“ fungiert. (Gruppe BetreuerInnen, Z 70-75)

Gedenkstätte

Bei dieser Unterkategorie stand das Erfragen der Meinung über die Gedenkstätte im Vordergrund. Manche der Befragten waren noch nicht dort, oder der Besuch lag in der Vergangenheit, weswegen sie sich mit der Gedenkstätte nicht mehr beschäftigen. (Vgl. Interview 11, Z 98; Interview 10, Z 88; Interview 15, Z 62f) Die KlientInnen, die die Gedenkstätte schon einmal besucht hatten, haben meistens über die Gedenkfeier gesprochen. Sie denken positiv darüber, weil die BesucherInnen dorthin gehen können und daran erinnert werden, was dort früher, in der NS-Zeit, passiert ist. (Vgl. Interview 10, Z 92ff.; Interview 16, Z 92f.; Interview 17, Z 49; Gruppeninterview KlientInnen, Z 116)

Die BetreuerInnen haben ebenfalls nur wenige Informationen zu diesem Thema gegeben. Bei einem Interview haben wir bemerkt, dass es ein nicht allzu wichtiges Thema ist. (Vgl. Interview 2, Z 88) Ein anderer Befragter hat angegeben, dass die Gedenkstätte jetzt besser aussieht. (Vgl. Interview 6, Z 99)

Zusammenfassend kann man festhalten, dass die Gedenkstätte keine zentrale Rolle im Leben der KlientInnen spielt. Über die Gedenkfeier denken sie aber positiv, weil dort die Menschen dazu angeregt werden, über die vergangenen Ereignisse nachzudenken. (Vgl. Gruppeninterview KlientInnen, Z 116)

Denken über die Ausstellung im Schloss

Das Interesse lag hier am persönlichen Denken der KlientInnen und BetreuerInnen über die Ausstellung im Schloss Hartheim. Bei diesem Thema haben wir sehr unterschiedliche Antworten bekommen. Manche denken eher negativ über die Ausstellung, aber wir haben auch positive und neugierige Reaktionen bekommen. Die meisten Befragten haben die

Ausstellung gesehen, manche haben dort auch Vorträge gehört. (Vgl. Interview 8, Z 111ff; Interview 10, Z 67f) Andere wiederum haben über positive Erinnerungen berichtet, (vgl. Interview 9, Z 87; Interview 16, Z 53f; Interview 17, Z 53) aber viele haben auch negative Erfahrungen erwähnt. (Vgl. Interview 11, Z 113; Interview 12, Z 96f; Interview 15, Z 60) Es wurden auch Begründungen für die negative Einstellung gegeben. Beispielsweise wird angegeben, dass man sich „in diesen Räumlichkeiten traurig fühlt. (Vgl. Interview 11, Z 113) Ein anderer sagt, dass man dort zu viel über die Zeit des Krieges sehen kann. (Vgl. Interview 13, Z 77) Mehrmals haben wir Kritik über die zu klein gedruckten Ausstellungstexte vernommen. (Vgl. Interview 17, Z 53; Gruppeninterview KlientInnen, Z 120-129) Von den BetreuerInnen haben wir nur wenige Antworten bekommen, die zeigen, dass die Ausstellung kein zentrales Thema für sie und ihre KlientInnen ist. (Vgl. Interview 6, Z 103) Das Thema ist heutzutage zwar kein direktes Tabu mehr, trotzdem ist es eine sensible Geschichte, was die Diskussionen zwischen BetreuerInnen und KlientInnen erschwert. (Vgl. Interview 6, Z 107 und Z 111) Bei diesem Thema ist ersichtlich, dass es sowohl positive als auch negative Gedanken zu den Ausstellungen gibt. Es ist wichtig, anzuerkennen, dass die Ausstellungen nicht immer für Menschen mit Behinderungen geeignet sind. Zu klein gedruckte Texte können die Ausstellung ebenso unattraktiv machen wie die nicht immer schön anzusehenden Bilder. (Vgl. Interview 15, Z 60f; Interview 17, Z 53; Gruppeninterview KlientInnen, Z 120-129)

Denken über das Institut

In diesem Abschnitt wurden Informationen über das Institut und die Beziehung zwischen dem Institut und dem Schloss gesammelt. Die InterviewpartnerInnen wurden gefragt, was sie über das Institut denken und wie sie die Lage des Instituts sehen. Die meisten KlientInnen haben uns gesagt, dass sie froh sind, dass das Schloss neben dem Institut liegt. (Vgl. Interview 8, Z 126; Interview 10, Z 107; Interview 17, Z 5) Manche haben die Meinung vertreten, dass diese Beziehungen (durch die Nähe der Gebäude) gut sind, weil die Leute so mehr über das Institut erfahren, und manchmal kommen auch Leute für einen Besuch. (Interview 8, Z 126; Interview 14, Z 87f)

Bei den BetreuerInnen kann man sehen, dass sie die Nähe von Schloss und Institut einfach akzeptieren. (Vgl. Interview 3, Z 97; Interview 5) Die Wichtigkeit der Beziehung zwischen Schloss und Institut nimmt ab. Das Institut funktioniert als eine kleine Stadt, in der die KlientInnen den ganzen Tag verbringen können. Aus diesem Grund ist das Schloss nicht so wichtig für ihr Leben. (Vgl. Gruppeninterview BetreuerInnen, Z 311-317) Die Lage des

Instituts am Land ist auch deswegen wichtig, weil die KlientInnen hier größere Sicherheit haben als in einer größeren Stadt (Gruppeninterview BetreuerInnen, Z 321f)

Bei diesem Thema ist ersichtlich, dass die KlientInnen positiv über die Lage des Instituts und des Schlosses denken. (Vgl. Interview 8, Z 126; Interview 10, Z 107; Interview 17, Z 5) Die BetreuerInnen schätzen zudem, dass das Institut in Hartheim ist, weil dieser Ort ein sicheres Leben für die KlientInnen gewährleisten kann (Gruppeninterview BetreuerInnen, Z 321f)

Denken über den Schlossbesuch

In diesem Teil wurden die KlientInnen und BetreuerInnen gefragt, was sie über den Schlossbesuch denken. Die KlientInnen gaben an, schon früher das Schloss besucht zu haben. Einige hatten dort auch Vorträge gehört. (Vgl. Interview 8, Z 111ff; Interview 16, Z 108-112) Man kann die Antworten dahingehend interpretieren, dass die KlientInnen glauben, möglichst viele Leute sollen das Schloss besuchen (vgl. Interview 10: Z 117), aber nur solche Leute, die sich auch wirklich dafür interessieren (vgl. Interview 13, Z 94) und im passenden Alter dafür sind. (Gruppeninterview KlientInnen, Z 93-99)

Die BetreuerInnen waren bei der Beantwortung dieser Fragen offen und kommunikativ. Die Mehrheit gab an, gerne Führungen machen zu wollen. (Vgl. Interview 2, Z 138; Interview 3, Z 107f; Interview 5; Interview 7, Z 95) Mehrheitlich wurde gesagt, dass für diese Führungen Vorbereitungen notwendig sind, und dass manche KlientInnen die Geschichte des Schlosses und die Ausstellungen nur schwer oder überhaupt nicht verstehen könnten. (Vgl. Interview 2, Z 136ff; Interview 3, Z 107f; Interview 7, Z 96ff) Diese Besuche sollten auch freiwillig sein, man dürfe die KlientInnen nicht zwingen, sonst hätten sie ein zu geringes Interesse. (Vgl. Interview 2: Z 136ff)

Zusammenfassend kann man feststellen, dass ein möglicher Schlossbesuch für KlientInnen und BetreuerInnen interessant ist. Die Befragten denken positiv über einen solchen Besuch, er sollte aber freiwillig und gut vorbereitet sein. (Vgl. Interview 13, Z 94; Interview 2: Z 136ff)

3.5.4. Forschungsdimension „Gefühle“

In diesem Themenblock wurde erhoben, welche Gefühle die BewohnerInnen bzw. KlientInnen und die BetreuerInnen des LGSH gegenüber dem Schloss und den BesucherInnen des Schlosses haben.

Art der Gefühle

Die KlientInnen waren während der Befragung über ihre Gefühle sehr ernst und nachdenklich. (Vgl. Interview 12 Z 92 f.; Interview 13 Z 92) Viele Antworten beinhalteten Angst und Trauer gegenüber dem Schloss. Jedoch sei es wichtig und gut, dass es das Schloss gibt, denn immerhin sei es ein Gedenkort für viele getötete Menschen. Einige KlientInnen konnten ihre Gefühle nicht klar ausdrücken, andere artikulierten keinerlei Gefühle gegenüber dem Schloss. (Vgl. Interview 14 Z 76)

Die BetreuerInnen äußerten sehr unterschiedliche Meinungen. Einerseits wird die Thematik aus Schutz vor negativen Gefühlen wie Wut, Angst und Zorn stark verdrängt bzw. tabuisiert, einige wissen nicht, wie sie damit umgehen sollen. Einige BetreuerInnen sind der Meinung die KlientInnen verstehen die Thematik nicht oder nehmen sie nicht kognitiv wahr.

Besuch Schloss

Die KlientInnen wurden befragt, was sie gegenüber den Besuchern im Schloss empfinden. Dabei stellte sich heraus dass es für die meisten KlientInnen sehr wichtig ist, dass die Geschichte und die Ereignisse des Schlosses an junge Menschen weitergegeben und nicht vergessen wird. (Vgl. Interviews 8 Z 143 ff., Interview 12 Z 144) Die Vermittlung der Erinnerungen des Schlosses steht dabei im Mittelpunkt.

Den BetreuerInnen fiel auf, dass die Besucher sehr wenig Kontakt zu den KlientInnen haben. Es herrscht die Meinung vor, dass die KlientInnen die BesucherInnen zwar wahrnehmen, dass sie jedoch nicht den Grund von deren Besuch am LGSH hinterfragen. Die KlientInnen sind eher allgemein erfreut über BesucherInnen und fragen sie nach ihrem Gemütszustand, und nicht was sie im Schloss machen oder warum sie dort sind. (Interview 6 Z 150)

3.5.5. Forschungsdimension Wünsche und Bedürfnisse

Im Forschungsprozess wurden die Wünsche und Bedürfnisse der KlientInnen in Bezug auf den LGSH und seine Angebote erhoben. Es wurden sowohl die KlientInnen als auch die BetreuerInnen bezüglich der Wünsche befragt. Weiters wurde gefragt, ob die Ausstellung und die Gedenkstätte (nochmals) besucht werden sollten, und welcher Informationsbedarf vorliegt, beziehungsweise welche Information dafür bereitgestellt werden sollten. Mit der Frage nach der Art der aktiven Mitgestaltung der Ausstellung und Vermittlung wurde die Bereitschaft zur Mitarbeit erforscht.

Besuch Schloss

Die Frage, ob der Wunsch nach einem (nochmaligen) Besuch des Schlosses und der Ausstellung bestehe, wurde von der Hälfte der befragten KlientInnen für den Fall bejaht, dass dort Veranstaltungen stattfinden würden. (Vgl. Interview 8, Z 150) Auch das Kaffeehaus wurde als Grund für weitere Besuche genannt. (Vgl. Interview 11, Z 103) Einige antworteten mit „Nein“, sind jedoch der Meinung, dass andere Personen das Schloss besuchen sollten. „Also ich möchte es nicht noch einmal besuchen [...] aber andere Leute, die es noch nicht gesehen haben, die können es schon besichtigen“. (Vgl. Interview 13, Z 87)

Ein anderes Bild ergibt die Befragung der BetreuerInnen hinsichtlich der Wünsche ihrer KlientInnen, die Ausstellung nochmals zu besuchen. Mehrheitlich gaben die Befragten an, dass danach kein Bedürfnis besteht. (Vgl. Interview 2, Z 79-80) „Von sich aus ist der Wunsch, glaub ich nicht da, aber wenn man es tut, dann passt das für sie auch“. (Vgl. Interview 3, Z 145) Eine befragte Person gab an, dass eher die Besuchergruppen des LGS für die KlientInnen interessant, dass die KlientInnen diese auch begleiten möchten. (Vgl. Interview 6, Z 161)

Die Gruppeninterviews, die mit beiden Zielgruppen geführt wurden, ergaben jedoch ein anderes Ergebnis. Die KlientInnen lehnten mehrstimmig einen weiteren Besuch des Schlosses, besonders der Ausstellung und der Gedenkstätte ab. „Nein, ich muss auch nicht unbedingt hinein“. (Vgl. Interview Gruppe KlientInnen, Z 291) „Eher nicht, weil da kommen die Erinnerungen wieder hoch“. (Vgl. Interview Gruppe KlientInnen, Z 303) Dies zeigt, dass ein durchwegs negatives Bild von der Ausstellung, der Gedenkstätte und dem Schloss besteht. Allerdings wurde betont, dass ein Besuch von Schulklassen als durchaus wichtig erscheint, jedoch für kleinere Kinder ungeeignet ist. (Vgl. Interview Gruppe KlientInnen, Z67-79) Die BetreuerInnen beantworteten die Frage damit, dass Veranstaltungen für die KlientInnen interessant sind und das Schloss dann gerne besucht wird. Die meisten Befragten waren der Meinung, dass ein Besuch gut vorbereitet gehört und in kleinen Schritten vorgegangen werden sollte. (Vgl. Interview Gruppe BetreuerInnen) „Das erste ist, einfach einmal dort hingehen und eine Ausstellung erleben (...) dass man einfach einmal das Schloss selbst interessant macht und dann erst entscheiden, was man noch macht“. (Vgl. Interview Gruppe BetreuerInnen, Z433-434)

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass ein nochmaliger Besuch des Schlosses stark von den Angeboten und Veranstaltungen abhängt. (Vgl. Interview 16, Z 143-146) Während die KlientInnen einem Besuch der Ausstellung selbst eher ablehnend gegenüberstanden, betonten die BetreuerInnen, dass es für die KlientInnen wichtig sei, das zu Schloss kennen, da sie so nahe wohnen und über die Geschichte des LGSH nicht Bescheid wissen. (Vgl. Interview Gruppe BetreuerInnen, Z 433)

Informationen über das Schloss

Erhoben wurde in dieser Frage, ob Informationsbedarf über das Schloss besteht. Die Hälfte der befragten KlientInnen bejahte diese Frage und wünschte sich mehr Informationen von den BetreuerInnen. (Vgl. Interview 13, Z 98) Mehrere gaben zur Antwort, dass die BetreuerInnen sich mit der Thematik auseinandersetzen und Bescheid wissen sollten. (Vgl. Interview 12, Z 146) Einige KlientInnen haben sich eigenständig mit dem Thema beschäftigt und kennen die Vergangenheit des Schlosses. „Ich brauche nur auf die Internetseite gehen und dann steht alles genau drinnen“. (Vgl. Interview 16, Z 150) „Ich weiß eh schon ziemlich viel, aber es ist oft, wenn man mehr davon weiß, denkt man auch mehr nach darüber, da kommt man aus dem Nachdenken gar nicht mehr raus. (Vgl. Interview 1) Auf die Frage, wie die Informationen bereitgestellt werden könnten, wurde oft das Medium Film genannt. (Vgl. Interview 10, Z 162) Einstimmig bejaht wurde, dass die Texte in Leichter Sprache gestalten werden sollten. (Vgl. Interview 8, Z 166) Der Wunsch nach größerer Schrift bei den Ausstellungstexten wurde einmal geäußert. (Vgl. Interview 1)

Die meisten BetreuerInnen gaben hier zur Antwort, dass seitens der KlientInnen nicht nachgefragt würde und kaum Informationsbedarf besteht, allerdings bei einigen Interesse zu spüren ist. (Vgl. Interview 3, Z 145) „Jetzt von sich aus eher nicht, aber wenn wir in die Ausstellung gehen, würden sie es sicher brauchen.“ (Vgl. Interview 3, Z 145) Eine befragte Person antwortete, dass sie eine Klientin hat, die Interesse an der Geschichte zeigt. „Aber eigentlich nicht so auf das Schloss bezogen, sondern auf Hitler. (Vgl. Interview 7, Z 129) Bemerkenswert war die Angabe eines Betreuers auf die Frage, wie die Informationen gestaltet werden sollten – er schlug vor, dass die Informationsweitergabe durch SchülerInnen oder Peers erfolgen könnte. (Vgl. Interview 6, Z 165) Alle befragten BetreuerInnen gaben an, dass zur Wissensübermittlung die Verwendung von Leichter Sprache notwendig sei, und dass die wenigsten KlientInnen lesen könnten. (Vgl. Interview 2, Z 219)

Das Gruppeninterview der KlientInnen ergab, dass bei ihnen ein Bedarf der Informationsvermittlung durch fachkundige Personen besteht, (vgl. Interview Gruppe KlientInnen, Z 161) und dass gerne Dokumentationsfilme zum Thema im Fernsehen angesehen werden. (Vgl. Interview Gruppe KlientInnen, Z 362) Einige beantworteten die Frage dahingehend, dass sie genug Informationen hätten oder dadurch nur schlechte Erinnerungen hervorgerufen würden. (Vgl. Interview Gruppe KlientInnen, Z 342-343) Die BetreuerInnen gaben hier ebenfalls an, dass Filme über zum Thema als Attraktion gelten und gerne angesehen würden. (Vgl. Interview Gruppe BetreuerInnen, Z 17)

Ein Vergleich beider Gruppen zeigt, dass die Fremdeinschätzung der BetreuerInnen hinsichtlich der Wünsche und Bedürfnisse ihrer KlientInnen zu Informationen über das Schloss sich nicht mit den Angaben der KlientInnen selbst deckt. Während die BetreuerInnen der Meinung sind, auf eher geringes Interesse zu stoßen, herrscht bei den KlientInnen Aufklärungsbedarf über die Vergangenheit des Schlosses. Darüber, dass die Informationen in Leichter Sprache bereitgestellt werden sollten, waren sich beide Interviewgruppen einig. Das Medium Film spielt eine wichtige Rolle bei den KlientInnen, unter anderem, weil hier Leseschwierigkeiten umgangen werden können.

Angebote

Erfragt wurde, ob seitens der KlientInnen und BetreuerInnen der Bedarf an einem eigenen Vermittlungsangebot besteht. Die KlientInnen antworteten übereinstimmend, dass ein Besuch für alle Personen gut und hier keine Separierung notwendig sei. (Vgl. Interview 8, Z 170) „Alle und das wünsche ich mir sogar.“ (Vgl. Interview 11, Z 171)

Die Antworten der BetreuerInnen sind weit gestreut und gehen von „ich habe es schon gesehen und die Bewohner bekommen doch eh nichts mit“ (vgl. Interview 2, Z 139) bis zu „Ja schon, da wäre ich voll dafür.“ (Vgl. Interview 7, Z 147) Genannt wurde auch, dass es klare Angebote geben müsse und die BetreuerInnen dahingehend auch geschult werden sollten. (Vgl. Interview 6, Z 83, Z116-117)

Nur das Gruppeninterview mit den BetreuerInnen ergab hier ein Ergebnis. Das Kaffeehaus im Schloss wurde als Hotspot genannt, da die KlientInnen dieses gerne besuchen. (Vgl. Interview Gruppe Betreuer, Z 377-379, Z 383-385) „Da kann das Kaffeehaus der Schlüssel sein – aber dann darf es nicht als Werkstätte vom Institut Hartheim geführt werden – das heißt die Öffnungszeiten sind an das Institut angepasst von zehn Uhr bis halb vier. Das heißt es müssten Gästeöffnungszeiten erstellt werden.“ (Vgl. Interview Gruppe BetreuerInnen, Z 377-

379) Thematisiert wurde auch, dass die KlientInnen von den BetreuerInnen abhängig sind, wann und ob das Kaffeehaus besucht werden kann. (Vgl. Interview Gruppe BetreuerInnen, Z 416)

Die Ergebnisse beider Gruppen ergeben, dass sich die KlientInnen keine eigenen Vermittlungsangebote wünschen, sondern diese für alle bereitstehen sollten. Die BetreuerInnen sehen einen Bedarf an speziellen Angeboten als gegeben an, um das Thema den KlientInnen näher bringen und individuelle Fragen adäquat beantworten zu können. Die Tatsache, dass das Kaffeehaus hier wie bei den vorherigen Fragestellungen mehrfach genannt wurde lässt sich dahingehend interpretieren, dass es mehr als Ort der menschlichen Begegnung und Kommunikation und weniger mit dem Schloss und seiner Vergangenheit in Verbindung gebracht wird.

Veranstaltungen

Die Frage, ob es regelmäßig Veranstaltungen geben sollte, wurde von den KlientInnen bis auf eine Person mit „Ja“ beantwortet. (Vgl. Interview 8, Z 174) „Ja, würde ich schon interessant finden, wir wohnen ja in direkter Nachbarschaft.“ (Vgl. Interview 1) Nur eine befragte Person war der Meinung, dass es als Gedenkstätte gesehen werden und es dort leise zugehen sollte. (Vgl. Interview 12, Z 142)

Die Befragung der BetreuerInnen zeigt ein ähnliches Bild wie bei den KlientInnen und ergab, dass regelmäßige Veranstaltungen eine willkommene Abwechslung im Alltag sind. „Weil sie gerne bei Eröffnungen dabei sind und einen Anzug anhaben (...) sich ein bisschen normal hervortun kann.“ (Vgl. Interview 63-65) Allerdings wurden Bedenken in Bezug auf den Betreuungsschlüssel bei Veranstaltungen geäußert „Also ich müsste wirklich mit den einzelnen Klienten hingehen und da die Möglichkeit haben, dass ich ihm das erkläre.“ (Vgl. Interview 3, Z 163-166) Betont wurde auch die Notwendigkeit einer Regelmäßigkeit beim Besuch von Veranstaltungen „Wann, dann gescheit, nicht einmal machen und dann nichts mehr.“ (Vgl. Interview 6, Z 189) Eine Person gab an, nicht sicher zu sein, ob das Schloss der geeignete Ort für Veranstaltungen sei. (Vgl. Interview 7, Z 155)

Die Gruppeninterviews machen deutlich, dass bei beiden befragten Gruppen ein großer Wunsch nach mehr Veranstaltungen besteht. Alle KlientInnen sagten aus, dass sie das Schloss dann gerne besuchen würden. Als Beispiele wurden Kunst- und Fotoausstellungen, Vorträge und Lesungen genannt. (Vgl. Interview Gruppe KlientInnen, Z 243-249) Die BetreuerInnen

waren einstimmig der Meinung, dass es öfters Veranstaltungen geben sollte „Es ist der Saal da – es ist im Schloss möglich (...) das immer wieder auf verschiedene Weise auch für unsere Klienten wieder sichtbar zu machen, (...) dass hier etwas passiert ist und dass man es nicht wegblendet.“ (Vgl. Interview Gruppe BetreuerInnen, Z 32-35)

Das Gesamtbild beider Gruppen spiegelt den hohen Bedarf an regelmäßigen Veranstaltungen wieder. Sowohl KlientInnen als auch BetreuerInnen sind sich einig, dass sie eine Abwechslung im Alltag darstellen und durch Veranstaltungen das Schloss positiv in den Vordergrund gerückt werde.

Veränderungen

Hier wurde erhoben, welche Veränderungen sich die KlientInnen im Schloss, der Ausstellung und der Gedenkstätte wünschen. Von den KlientInnen wurde unter anderem der Wunsch geäußert, dass das Schloss und insbesondere die Ausstellung heller, bunter und freundlicher gestaltet werden sollte. (Vgl. Interview 13, Z 10) Leichte Sprache als Medium, mehrsprachige Angebote sowie Filme und Bilder zur Wissensvermittlung wurden ebenfalls als Beispiele für erwünschte Veränderungen angeführt. (Vgl. Interview 13, Z 114) Bemängelt wurde, dass das Kaffeehaus Samstag und Sonntag geschlossen ist. Dies zeigt erneut, dass dieser Ort einen wichtigen Bezugspunkt für die KlientInnen darstellt - „weil das Schlosscafé ist schon ein bisschen anders als in Hartheim.“ (Vgl. Interview 9, Z 95-97) Gemeint ist hier, anders als das Institut Hartheim.

Bei der Befragung der BetreuerInnen wurde erneut die Wichtigkeit von Leichter Sprache, von Filmen, Piktogrammen und Bildern zur Weitergabe von Informationen betont. (Vgl. Interview 2, Z 154) Auch wurde ein Bedarf an individuellen Angeboten für die KlientInnen festgestellt: „Man kann sie nicht über einen Kamm scheren und den einen ist es dann zu wenig, und den einen ist es dann zu viel.“ (Vgl. Interview 2, Z 146-148) Eine Person gab an, dass die KlientInnen bei einem Besuch des LGSH professionell betreut werden müssten. (Vgl. Interview 3)

Die Gruppenbefragung der KlientInnen zeigte auf, dass einstimmig längere Öffnungszeiten des Kaffeehauses gewünscht sind. (Vgl. Interview Gruppe KlientInnen, Z 417, Z 421, Z 423, Z 425) Als Beispiel für mögliche Veränderungen wurde angeführt, dass der Fokus nicht auf der Tötungsanstalt, sondern auf den Familien, die dort gewohnt haben, liegen könnte. (Vgl. Interview Gruppe KlientInnen, Z 352-354) Interesse herrscht auch an der Geschichte des

Schlosses, die aufgrund der eingeschränkten Lesefähigkeit vieler KlientInnen bevorzugt über Filme und Bilder vermittelt werden müsste. (Vgl. Interview Gruppe KlientInnen, Z 404, Z 406, Z 408-409) Auch wurde die Möglichkeit, in den Ausstellungsräumen mehr Kunst zu zeigen, erwähnt. „Ich würde die Räumlichkeiten weniger für die Ausstellungen, und so für Kunst eher [verwenden].“ (Vgl. Interview Gruppe KlientInnen, Z 448)

Die BetreuerInnen antworteten in der Gruppenbefragung, dass der Ausstellungsbesuch als Teil der Arbeit etabliert werden könnte (vgl. Interview Gruppe BetreuerInnen, Z 279) und ein eigenes Angebot für die BetreuerInnen bereitgestellt werden sollte. (Vgl. Interview Gruppe BetreuerInnen, Z 425)

Betrachtet man beide Gruppen zusammenfassend lässt sich sagen, dass Veränderungen als sinnvoll erachtet werden. Besonders wurde auf niederschwellige Angebote, wie sie im Institut angewendet werden, hingewiesen: „Eventuell mit Boardmarkern oder Piktogrammen dazu, so wie im Haus – das kennen sie.“ (Vgl. Interview 6, Z 174) Filme, Bilder und Leichte Sprache wurden ebenfalls von beiden Gruppen genannt, ebenfalls die gewünschten längeren Öffnungszeiten des Kaffeehauses. Ein häufig geäußerter Wunsch ist eine einladende und freundlichere Gestaltung der Räumlichkeiten im Schloss.

Mitarbeit

Befragt wurden hier die KlientInnen und BetreuerInnen, ob der Wunsch besteht, aktiv in die Gestaltung und Vermittlung eingebunden zu werden. Ein Drittel der KlientInnen gab an, kein Interesse an der Mitarbeit zu haben. (Vgl. Interview 9, Z 137) Bei den anderen Befragten besteht reges Interesse an der aktiven Gestaltung und Vermittlung „wenn es um Geschichte geht, irgendein Seminar über Hartheim machen (...) da würde ich mich sehr gerne beteiligen.“ (Vgl. Interview 1) Eine Person äußerte den Wunsch, eine eigene Fotoausstellung zu machen und Konzerte in der Kapelle zu geben wollen. (Vgl. Interview 8, Z 194-196) Als Beispiel wurde auch die Mitarbeit beim Besuch von Schulklassen genannt. (Vgl. Interview 12, Z 98-99)

Die befragten BetreuerInnen haben mehrfach angegeben, selbst Unterstützung, allgemein oder des pädagogischen Fachdienstes zu benötigen. (Vgl. Interview 2, Z 187-198) Grundsätzlich könnten sich die meisten BetreuerInnen eine Mitarbeit seitens der KlientInnen gut vorstellen. (Vgl. Interview 6, Z 202) Als Beispiel wurde genannt, dass KlientInnen und BetreuerInnen, die sich mit der Thematik bereits auseinandergesetzt haben, dieses Wissen direkt an andere weitergeben könnten. (Vgl. Interview 2, Z 197-199) Ein Projekt gemeinsam mit Schülern konnte sich eine befragte Person gut vorstellen. (Vgl. Interview 2, Z 191-193) Kritikpunkt

war, dass bei der Mitarbeit immer an dieselbe Personengruppe herangetreten wird. (Vgl. Interview 2, Z 230-231) Bedenken hatte eine Person bezüglich des Konfliktpotentials im Institut, welches durch aktive Mitarbeit von BetreuerInnen und KlientInnen im Schloss ausgelöst werden könnte. (Vgl. Interview 6, Z 207) Das Gruppeninterview mit den KlientInnen ergab wie die Einzelinterviews ein sehr gemischtes Bild. Einige gaben zur Antwort, sich die aktive Mitarbeit sehr gut vorstellen zu können (vgl. Interview Gruppe KlientInnen, Z 442-443), andere lehnten das für sich selbst ab und bringen das Schloss mit negativen Erinnerungen in Verbindung „Veränderungen – das freut mich nicht“. (Vgl. Interview Gruppe KlientInnen, Z 438-439) Eine befragte Person gab an, dass es auf die Art der Gestaltung ankommt, ob eine Mitarbeit vorstellbar ist. (Vgl. Interview Gruppe KlientInnen, Z 436)

Die Gruppenbefragung der BetreuerInnen zeigte auf, dass dieses Thema bisher kaum Gegenstand für Überlegungen war. „Also mit meinen Kollegen habe ich mir gemeinsam nichts überlegt.“ (Vgl. Interview Gruppe BetreuerInnen, Z 31) Veranstaltungen für und mit den KlientInnen wurde als Beispiel angeführt, wie man aktiv mitgestalten könnte (vgl. Interview Gruppe BetreuerInnen, Z 414) sowie, dass eruiert werden sollte, ob und welches Interesse an der Mitarbeit besteht und dann ein Gesamtpaket in Form einer Arbeitsgruppe angeboten werden müsste. (Vgl. Interview Gruppe BetreuerInnen, Z 409-414, Z 443)

Summiert man die Ergebnisse der Befragungen von KlientInnen und BetreuerInnen, dann lässt sich feststellen, dass grundsätzlich Interesse an der aktiven Gestaltung und Vermittlung besteht, dies aber stark von der Art und Möglichkeit der Mitarbeit abhängt. Geschichtsvermittlung, Kunst und Musik stellen für die KlientInnen einen großen Anreiz zur Mitarbeit dar. Bei den BetreuerInnen steht die intensive Vorbereitung sowie eine einheitliche Aufarbeitung des Themas im Zuge eines Projekts und in Form von Arbeitsgruppen mit Unterstützung mit ExpertInnen im Vordergrund.

4. QUALITATIVE BEFRAGUNG VON GEHÖRLOSEN

MENSCHEN ÜBER DEN LERN- UND GEDENKORT SCHLOSS HARTHEIM

4.1.Forschungsziel

Im Rahmen der vorliegenden Teilstudie wurden Wissen und Denken, Erfahrungen und Gefühle sowie das generelle Verständnis von gehörlosen Menschen in Bezug auf den Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim (LGSH) erhoben, ausgewertet und deskriptiv dargestellt. Die Vorgehensweise und Ergebnisse flossen ebenfalls in den Kurzfilm ein (siehe Anhang).

Die gewonnenen Erkenntnisse sollen der Gestaltung von Angeboten zu inklusivem Gedenken im LGSH dienen. Der Bericht soll die Frage beantworten, ob gehörlose Menschen in Oberösterreich das Schloss Hartheim und den Lern- und Gedenkort kennen, und wenn sie es kennen, aufzeigen, was sie über das Geschehen an diesem Ort denken und welche Einstellung sie dazu haben. Es soll einerseits herausgefunden werden, welche Barrieren gehörlose Menschen vor einem Besuch zurückschrecken lassen, andererseits sollen auch ihre Wünsche und Verbesserungsvorschläge erfasst werden. Im Zuge des Forschungsprozesses wurden entlang der oben genannten Forschungsdimensionen die herrschende Praxis im Umgang, die Wahrnehmung, Einschätzungen und Vorschläge zum LGSH gesammelt. Ziel war, inklusives Gedenken unter Einbeziehung der Perspektive von gehörlosen Menschen voranzutreiben.

Der Forschungsprozess war von einem partizipatorischen und emanzipatorischen Selbstverständnisses angeleitet, einer der beiden Lehrveranstaltungsleiter zählt selbst zur Gruppe der gehörlosen Menschen. Der Forschungsprozess wurde mit Unterstützung von GebärdensprachdolmetscherInnen geplant und durchgeführt. Menschen mit Behinderungen waren in alle Phasen des Forschungsprozesses miteingebunden und wurden ermutigt, ihre Wünsche und Bedürfnisse bezüglich des LGSH zu artikulieren. Die befragten Personen wurden als ExpertInnen in eigener Sache gesehen.

4.2.Forschungsdesign

Es wurden zunächst ein Befragungszyklus mit zehn Einzelinterviews durchgeführt. Danach wurde ein Fokusgruppeninterview durchgeführt, dessen Ziel es war, Interaktionen innerhalb

der Gruppe zu ermitteln. Durch Anregung zur Gruppendiskussion sollten zusätzliche Informationen, aber auch Reflexionen und Abweichungen von den Ergebnissen der Einzelinterviews zutage treten und dokumentiert werden.

Die Ziehung der Stichprobe erfolgte zufällig, beruhte aber auf dem Prinzip der Freiwilligkeit. Zur Erreichung einer maximalen Streuung wurde versucht, eine möglichst breite Varietät der soziodemografischen Zusammensetzung der InterviewpartnerInnen zu erreichen.

Die Befragung wurde face-to-face, mit Hilfe von fokussierten und teilstrukturierten Interviewleitfäden mit offenen Fragen (Froschauer/Lueger 2003) und einem Kurzfragebogen durchgeführt. Alle Interviews wurden aufgenommen (Audio oder Video/Audio), transkribiert und anonymisiert. Die Transkripte wurden mit Hilfe der qualitativen Inhaltsanalyse nach Lamnek (2010: 366-369) ausgewertet. Jedes Interview wurde mit Hilfe eines Codeplanes, basierend auf Kategorien entlang der Forschungsdimensionen, ausgewertet. die Ergebnisse wurden deskriptiv dargestellt.

4.3.Forschungsvorgehen

Nachdem im Jänner 2017 die Operationalisierung und die Entwicklung der Befragungsinstrumente abgeschlossen waren, begann im Februar 2017 die Kontaktaufnahme mit möglichen InterviewpartnerInnen. Der Erstkontakt fand über den Landesverband der Gehörlosenvereine in Österreich (LVOÖ) statt. Am 13. Februar fand ein Treffen mit Klaus Patzak, dem Leiter des Landesverbandes der Gehörlosenvereine in Österreich (LVOÖ) statt. Dabei wurde vereinbart, dass der Landesverband ein Video in Gebärdensprache produziert und an seine Mitglieder aussendet, um das Interesse möglicher InterviewpartnerInnen zu wecken. Für die Durchführung der Interviews wurden die Räumlichkeiten des LVOÖ zur Verfügung gestellt.

Nach der Aussendung des Videos am 20. Februar meldeten sich keine InterviewpartnerInnen. Das Projektteam wählte einen anderen Weg und versuchte, mit Hilfe des gehörlosen Lehrveranstaltungsleiters Sigo Bachmayer, und über die GebärdensprachdolmetscherInnen Kontakt zu gehörlosen Menschen zu bekommen. Über diesen Weg wurden die meisten der Kontakte hergestellt. Zwischen 8. und 23. März 2017 wurden zehn Einzelinterviews und am 6. April ein Gruppeninterview mit vier TeilnehmerInnen durchgeführt. Bei dem

Gruppeninterview nahm auch Siegfried Bachmayer teil. Die Interviews wurden mittels eines teilstandardisierten Leitfadens aus offenen Fragen und einem Kurzfragebogen für soziodemografische Daten durchgeführt. Die Gespräche wurden von GebärdensprachdolmetscherInnen simultan übersetzt. Jedoch war bei vier von zehn Interviews die Organisation von Dolmetscherunterstützung aus Zeitgründen nicht möglich,.

Die Interviews fanden an der Johannes Kepler Universität Linz, in den Räumlichkeiten des Gehörlosenvereins Salzkammergut und des FA GESDO (Fachausbildung Gebärdensprachdolmetschen) statt.

Das Resümee der Forschungsgruppe ist, dass die Suche nach InterviewpartnerInnen, die Kontaktaufnahme mit den gehörlosen Personen und das Führen der Interviews ein herausfordernder Prozess war, der sehr viel Vorbereitung, Empathie, aber auch Geduld und Hartnäckigkeit erforderte. Es konnten nicht, wie zunächst angestrebt, Kontakte über den LVOÖ hergestellt werden. Stattdessen wurde auf überwiegend private Kontakte von Siegfried Bachmayer und den GebärdensprachdolmetscherInnen zurückgegriffen. Bei manchen Interviews konnten nur wenige Informationen gesammelt werden, weil es aufgrund des Fehlens von GebärdensprachdolmetscherInnen schwierig war, die Interviews zu führen und zu transkribieren.

4.4. Soziografische Auswertung der Befragungen

Insgesamt wurden zehn Personen in Einzelinterviews befragt.

Alter	Die InterviewpartnerInnen waren zwischen 33 und 79 Jahre alt.
Geschlecht	Die befragte Gruppe setzte sich aus fünf Männern und fünf Frauen zusammen.
Wohnort	Alle zehn Personen kamen aus Oberösterreich.
Familienstand	Sieben Personen waren verheiratet, zwei Personen lebten in Partnerschaften und eine Person war ledig.
Ausbildung	Sieben Personen hatten eine Lehre mit Abschluss, zwei einen Schulabschluss ohne Matura und eine Person einen Schulabschluss mit Matura.

Arbeitszeit Zwei Personen arbeiteten in Vollzeit, fünf in Teilzeit, drei befanden sich im Ruhestand.

4.5. Ergebnisse der Befragung von gehörlosen Menschen über den Lern- und Gedenkort Schloss

4.5.1. Forschungsdimension „Eigene Erfahrungen mit dem LGSH“

Die erste Dimension der Befragung beschäftigte sich mit den Erfahrungen, die die gehörlosen InterviewpartnerInnen in Bezug auf den LGSH bereits gemacht haben. Dazu wurde versucht herauszufinden, ob und woher gehörlose Menschen den LGSH kennen, ob sie diesen schon einmal besucht hatten (und wenn ja, was ihnen bei ihrem Besuch gefallen hat und ob ihnen etwas Spezielles aufgefallen ist), ob sie den LGSH noch einmal besuchen würden und ob Bekannte/Familie/Freunde/Verwandte den Ort bereits besucht und darüber berichtet haben.

Fast allen befragten Personen war der LGSH bereits vor dem Interview bekannt; drei davon hatten vom LGSH zwar gehört, besaßen allerdings keine weiteren Informationen zu Gedenkstätte und Ausstellung, während zwei der Befragten angaben, den LGSH im Vorfeld überhaupt nicht gekannt zu haben. Bekannt wurde der LGSH unter den interviewten Personen entweder durch einen Besuch des Schlosses mit dem Gehörlosenverein, durch Vorträge über den LGSH in der Schule oder durch Zeitungsberichte. Eine befragte Person arbeitet selbst im Institut und kannte den LGSH durch die Arbeit (vgl. Interview 2, Z 27), ein/e weitere/r Befragte/r organisierte selbst schon Besichtigungen für SeniorenInnen durch das Schloss: „Ja, ja, schon mehrmals besucht. Ich organisiere Senioren für einen Kurzbesuch und Anschauen. Eintritt frei, weil der Verein bezahlt. Ein bisschen Kultur und dann weiter fahren.“ (Interview 8, Z 11f)

Die Hälfte der befragten Personen hatte den LGSH vor dem Interview schon einmal besucht (eine/r davon mit dem Gehörlosenverein; eine/r andere/r hatte nur die Ausstellung besichtigt, jedoch die Gedenkstätte nicht), nur eine einzige Person gab an, den LGSH noch nie besichtigt zu haben. (Vgl. Interview 3, Z 16) Die restlichen vier interviewten Personen enthielten sich einer Antwort.

Zur Frage „Ist Ihnen bei Ihrem Besuch irgendetwas besonderes aufgefallen?“ haben sich fünf Personen geäußert. Eine Person gab an, beim Besuch des LGSH eine sehr interessante DVD

gekauft zu haben (vgl. Interview 1, Z 19f); eine Person fand den Besuch äußerst interessant (vgl. Interview 4, Z 39ff), während ein/e andere/r Befragte/r anmerkte: „Ich muss ehrlich sagen, es ist mir teilweise vorgekommen wie ein Gefängnis, es ist alles sehr eng.“ (Interview 2, Z 65f) Einer interviewten Person sind die Fernseher mit Gebärdensprachdolmetschern positiv aufgefallen. (Vgl. Interview 7, Z 11f.) Dieselbe Person meinte: „Mir hat der Besuch gut gefallen, aber es war sehr traurig. Als ich mit dem Besuch fertig war, war mir schlecht. Und ich habe mich gefragt: Warum müssen Menschen so grausam sein und andere Menschen töten?“ (Interview 7, Z 21ff.) Zwei Personen gaben an, nach ihren Besuchen viel über die Vergangenheit des Schlosses nachgedacht zu haben: „Da im Schloss sind Ausstellungen, und da sind früher verschiedene Menschen gefangen genommen worden. Man hat ihnen keine Fragen beantwortet, man hat nicht mit ihnen geredet, man hat sie einfach abgeholt.“ (Interview 2, Z 30ff.)

Die Hälfte der befragten Personen gaben an, dass sie den LGSH noch einmal besuchen würden – eine Person davon allerdings nur dann, wenn dieser Besuch vom Gehörlosenverein organisiert werden würde. (Vgl. Interview 1, Z 26ff) Die andere Hälfte enthielt sich einer Antwort. Demnach gab also keine einzige Person an, den LGSH *nicht* noch einmal besuchen zu wollen. Zwei Personen nannten als Grund für einen möglichen erneuten Besuch Interesse an der Vergangenheit des Schlosses.

Danach wurde erhoben, ob der LGSH bereits von Bekannten, Freunden oder Familienangehörigen besucht wurde. Die Hälfte der Befragten bejahte diese Frage, wobei eine/r davon einen Praktikanten des Schlosses kannte und drei davon auf Bekannte im Gehörlosenverein verwiesen. Eine Person gab an, noch nie mit Bekannten, Freunden oder Familienangehörigen über den LGSH gesprochen zu haben. (Vgl. Interview 9, Z 20) Zu der Frage „Haben Ihnen Bekannte/Freunde/Familienangehörige etwas über diesen Ort erzählt?“ haben sich nur drei Personen geäußert. Zwei davon gaben an, dass ihre Bekannten/Freunde/Familienangehörigen schockiert waren über die Vergangenheit des Schlosses - diese hatten von Ermordungen und Erpressungsfällen im Schloss, sowie von der Existenz eines Institutes für beeinträchtigte Menschen erzählt. Eine Person gab hingegen an, nicht viel von ihren Bekannten/Freunden/Familienangehörigen erfahren zu haben. (Vgl. Interview 3, Z 23)

4.5.2. Forschungsdimension „Wissen“

In weiterer Folge wurde erhoben, ob und wenn ja welches Wissen über den Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim bei den gehörlosen Menschen vorhanden ist. Es wurde versucht herauszufinden, ob die aktuelle Funktion des Schlosses (also die Gedenkstätte im Erdgeschoss und die Ausstellung mit dem Titel „Wert des Lebens“ im 1. Stock) bekannt ist. In weiterer Folge wurden all jene befragt, die den Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim schon einmal besucht haben. Hierbei sollte herausgefunden werden, was genau die InterviewpartnerInnen sich angesehen haben, beziehungsweise was in Erinnerung geblieben ist. Weiteres wurde auf die geschichtlichen Aspekte genauer eingegangen und gefragt, ob Wissen bezüglich der Geschehnisse im Schloss während des Zweiten Weltkriegs vorhanden ist. In diesem Zusammenhang wurde auch gefragt, ob bekannt ist, dass das Schloss als Tötungsanstalt für behinderte Menschen genutzt wurde. Es wurde erhoben, woher das vorhandene Wissen stammt, ob es beispielsweise aus eigenen Recherchen, aus Erzählungen von Bekannten, Familienmitgliedern oder von Freunden kommt, in der Schule erworben wurde, oder ob man bereits im Fernsehen davon gehört beziehungsweise in der Zeitung davon gelesen hat.

Die Frage, welches Wissen über den Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim vorhanden ist, wurde von acht Personen beantwortet. Zwei davon hatten noch nie davon gehört (Interview 5, Z 21f), beziehungsweise war ihnen nicht bewusst, dass es einen Unterschied zwischen Schloss und Institut gibt. (Interview 6, Z 33f) Bei den restlichen InterviewpartnerInnen war bereits einiges an Wissen vorhanden. Bei einem Befragten wurde es in erster Linie durch einen Besuch während der Schulzeit erworben. (Interview 1, Z 17) Für einen weiteren war bekannt, dass es im Schloss eine Ausstellung zu sehen gibt und dort Menschen ermordet wurden. (Interview 2, Z 39f) Drei der Befragten gaben an, dass sie über Wissen über das Schloss Hartheim verfügen. Während ein Befragter nur einen vagen Zusammenhang zum Zweiten Weltkrieg herstellen konnte (Interview 3, Z 27), kam von zwei Befragten sogar die Antwort, dass sie die Geschichte von Hartheim kennen. (Vgl. Interview 4, Z 23ff) beziehungsweise sehr ausführlich darüber Bescheid wissen. (Interview 8, Z 14f) Ein Befragter gab lediglich an, über Wissen über den LGSH zu verfügen, nicht jedoch um welches Wissen es sich handelt. (Interview 7, Z 35)

Bei der Frage, ob man etwas über die heutige Verwendung des Schlosses weiß, kam von fünf InterviewpartnerInnen eine Antwort. Lediglich eine Person wusste nicht, was heute im Schloss zu sehen ist (Interview 3, Z 29), die restlichen vier InterviewpartnerInnen konnten

darüber Auskunft geben. Während eine Person sowohl von der Ausstellung als auch von der Gedenkstätte wusste (Interview 1, Z 19), konnte von zwei InterviewpartnerInnen jeweils entweder die Ausstellung (Interview 6, Z 37) oder die Gedenkstätte (vgl. Interview 4, Z 94f) angegeben werden. Ein Befragter gab lediglich an, Wissen über die heutige Nutzung zu haben, konnte jedoch keine genaue Antwort geben. (Interview 7, Z 35)

Für all jene, die den Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim bereits besucht hatten, folgte die Frage, was genau sie angesehen haben. Von vier Befragten wurde darauf geantwortet. Während ein Interviewpartner sowohl die Ausstellung als auch die Gedenkstätte bereits gesehen hatte (Interview 1, Z 19), wurde von anderen Befragten entweder die Ausstellung (Interview 2, Z 39f) oder die Gedenkstätte (vgl. Interview 4, Z 23ff) besucht. Von einem Interviewpartner kam schließlich die Antwort, dass etwas besucht wurde, es folgte jedoch keine genaue Angabe, worum es sich gehandelt hat, (Interview 7, Z 35)

Bei der nächsten Frage wurde das Wissen über den Zweiten Weltkrieg erhoben, vor allem im Zusammenhang mit den Geschehnissen im Schloss. Hierbei wurde von sechs Befragten eine Antwort gegeben. Alle Befragten waren sich der Geschichte bewusst, wobei einige über ein größeres Wissen als andere verfügten. Ein Interviewpartner wurde während der Kriegszeit geboren; er konnte über die damalige Zeit erzählen. (Vgl. Interview 4, Z 23ff)

In diesem Zusammenhang wurde auch gefragt, ob die InterviewpartnerInnen wussten, dass das Schloss als Tötungsanstalt genutzt wurde. Dies wurde von allen sieben Befragten bejaht. Zwei InterviewpartnerInnen sprachen in diesem Zusammenhang auch von Erpressungen und Ermordungen von Gehörlosen. (Interview 1, Z 23ff; Interview 2, Z 39f)

Schließlich sollte herausgefunden werden, woher das Wissen über die Geschichte des Schlosses stammt. Auf diese Frage wurde von sechs Personen eingegangen. Das Wissen über den LGSH stammt zum einen von einem Besuch mit dem Gehörlosenverein (Interview 1, Z 26f), wobei ein Befragter zudem auch selbst im Institut arbeitet und angab, in der Schule nie davon gehört zu haben. (Interview 2, Z 30f) Zudem wurde das Wissen durch eigenständige Besuche (Interview 7, Z 30f; Interview 8, Z 11f), durch Zeitungen, Berichte und Videos erworben. (Interview 8, Z 14f) Während ein weiterer Befragter selbst immer am LGSH vorbeifährt und sich danach erkundigt hat (vgl. Interview 4, Z 23ff), hat ein anderer nur

einmal davon gehört, jedoch kaum etwas von Bekannten oder Freunden darüber erfahren.
(Interview 3, Z 18)

Wenn man einige der gegebenen Antworten miteinander in Beziehung setzt kann man sagen, dass all jene, die über die Geschichte des Zweiten Weltkriegs Bescheid wissen, es auch wichtig finden, dass die Gesellschaft darüber aufgeklärt wird.

4.5.3. Forschungsdimension „Denken“

Die gehörlosen InterviewpartnerInnen wurden befragt, was sie über den Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim denken und wie ihnen die Gedenkstätte und die Ausstellung gefallen haben, falls sie diese schon einmal besucht haben. Gefragt wurde auch, ob es ihrer Meinung nach wichtig ist, Gedenkstätten zu errichten und ob es wichtig ist, dass die Gesellschaft über die Geschehnisse im Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim während des Zweiten Weltkrieges aufgeklärt wird. Es wurde herauszufinden versucht, ob die interviewten Personen es als relevant empfinden, dass gehörlose Menschen den Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim besuchen sollen.

Bei der Frage, was die interviewten Personen über den Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim denken gaben zwei Personen an, dass die Menschen und generell die ganze Welt über die Vergangenheit des Schlosses aufgeklärt werden und alles darüber erfahren sollte. (Vgl. Interview 1, Z 45 und Interview 2, Z 84ff) Eine weitere Person sagte, die Geschichte des Ortes sei sehr interessant. (Vgl. Interview 4, Z 139) Alle drei Personen hatten den Lern- und Gedenkort bereits besucht. Eine vierte Person wusste nicht, was sie auf die Frage antworten sollte, (vgl. Interview 3, Z 35) und die restlichen befragten Personen gaben keine Antwort auf diese Frage.

Vier Personen gefiel die Gedenkstätte. Eine davon fand sie sehr interessant und sagte: „[...] Es wird sehr viel erklärt. Es gibt viele Geschichtaspekte, die gezeigt werden, in der Nazizeit, was eben früher passiert ist. Es ist interessant.“ (Interview 4, Z 139ff) Eine weitere Person meinte, dass man alles so belassen sollte, wie es war. (Vgl. Interview 1, Z 56) Die restlichen sechs befragten Personen gaben auf diese Frage keine Antwort.

Zur Frage, wie gehörlosen Menschen die Ausstellung im Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim gefiel, machten vier Personen eine Angabe. Einer Person gefiel die Ausstellung, sie

würde sich aber mehr Fernseher mit GebärdensprachdolmetscherInnen für die Übersetzung der Lesetexte in Gebärdensprache wünschen. (Vgl. Interview 1, Z 57ff) Eine andere Person, deren Besuch etwa drei bis vier Jahre zurücklag, gab an, dass sie sich noch an enge Räume erinnern kann und sie sich deshalb mehr Platz wünschen würde, auch um die Ausstellung durch weitere Ausstellungsstücke ergänzen zu können. (Vgl. Interview 2, Z 120ff) Eine weitere Person findet, dass die Ausstellung „sauber gestaltet“ ist (vgl. Interview 4, Z 108) und die vierte Person, die auf diese Frage geantwortet hatte, sagte, dass sich seit den vergangenen zwanzig Jahren nichts verändert hat. (Vgl. Interview 8, Z 21ff)

Alle der zehn befragten Personen bejahten die Frage, ob es wichtig sei Gedenkstätten zu errichten. „Ja, die Gedenkstätte soll erhalten bleiben als Mahnmal. Die Gedenkstätte soll ausgebaut werden“ (Interview 7, Z 38f)

Neun der befragten Personen beantworteten die Frage, ob sie es als wichtig empfinden, dass die Gesellschaft über die Geschehnisse im Schloss während des Zweiten Weltkrieges aufgeklärt werden soll, mit Ja. Eine Person machte dazu keine Angabe. Eine Person ergänzte, dass Zeitzeugen darüber berichten könnten (vgl. Interview 5, Z 41f), und eine andere gab an, dass die Gesellschaft auf jeden Fall darüber aufgeklärt werden soll, da Österreich besonders stark betroffen war. (Vgl. Interview 6, Z 46ff)

Acht der interviewten Personen fanden es wichtig, dass Gehörlose Menschen den Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim besuchen. „Ja, mehr Leute sollen den Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim besuchen.“ (Interview 7, Z 46) [...] „Man soll es offen ansprechen, wie die Geschichte passiert ist und man soll nicht darüber schweigen.“ (Interview 4, Z 152f) Zwei Personen antworteten auf diese Frage nicht.

Weder der Bildungsabschluss noch das Alter haben Einfluss darauf, ob die befragten Personen die Errichtung von Gedenkstätten als wichtig empfinden. Weiters gibt es auch keinen Hinweis darauf, dass der Bildungsabschluss oder das Alter Einfluss auf das Denken der Befragten zur Aufklärung der Gesellschaft über die Geschehnisse im Schloss während des Zweiten Weltkrieges hat, und ob diese als relevant betrachtet wird. Alle interviewten Personen, die über die Geschichte des Schlosses und über die dortigen Geschehnisse während des Zweiten Weltkrieges informiert waren, fanden es wichtig, dass auch die Gesellschaft darüber aufgeklärt wird.

4.5.4. Forschungsdimension „Gefühle“

Die gehörlosen Menschen wurden befragt, wie sie sich, wenn sie den Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim schon einmal besucht hatten, dabei gefühlt haben. Es wurde erhoben, ob und was sie beim Besuch gestört hatte, und welche Gefühle sie empfinden, wenn sie an das Schloss denken.

Die InterviewpartnerInnen 1, 2, 4, 7 und 8, die alle angegeben hatten, den Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim bereits besucht zu haben, fühlten sich dort traurig. Eine interviewte Person meinte: „Wenn ich vorbeifahre am Schloss, werden Erinnerungen wach und die sind immer schlecht.“ (Interview 7, Z 50f)

Auf die Frage, was sie beim Besuch gestört habe, antwortete eine der befragten Personen: [...] „aber es ist jetzt zu viel Text. Wichtig ist, dass man alles auf den Punkt bringt.“

(Interview 7, Z 57f) Alle anderen Personen gaben zu dieser Frage keine Antwort.

Die InterviewpartnerInnen 1, 4 und 6 fühlten sich traurig, wenn sie an das Schloss denken, alle anderen Befragten machten keine Angabe zu dieser Frage. Eine dieser Personen sagte: „Es ist komisch. Es ist traurig. Also wenn früher so viele Sachen passiert sind, dass so viele Leute getötet worden sind. Es lässt einen nicht kalt und es ist wirklich sehr schlimm, auch eine sehr extreme Situation gewesen.“ (Interview 6, Z 56ff)

Etwas mehr als die Hälfte der befragten Personen gaben an, in Bezug auf den LSGH Trauer zu empfinden, aber fast alle, die so dachten, würden diesen Ort trotzdem wieder besuchen.

4.5.5. Forschungsdimension Wünsche und Bedürfnisse

Am Ende der Befragung wurden die Wünsche und Bedürfnisse der gehörlosen InterviewpartnerInnen in Hinblick darauf erhoben, was ihnen beim Museumsbesuch wichtig sei, an was sie sich erinnern, was sie am Besuch störte, ob sie den LGSCH noch einmal besuchen würden, welche speziellen Angebote sie sich wünschen und ob das Fehlen von GebärdensprachdolmetscherInnen Einfluss auf ihren Besuch im LGSCH haben würde. Die Frage nach den Wünschen und Bedürfnissen war für die interviewten Personen nicht allzu einfach zu beantworten, weil sie eher in der Gegenwart leben und sich mit der Zukunft nicht sehr gut identifizieren können; trotzdem haben wir einige interessante Antworten bekommen.

Als wir die Frage stellten, was ihnen am Museumsbesuch wichtig sei, erhielten wir von den zehn befragten Gehörlosen acht Antworten. Vier von den befragten Personen gaben an, dass für sie GebärdensprachdolmetscherInnen eine bedeutende Rolle spielen. (Vgl. Interview 1, Z 11f) Interviewpartnerin 2 äußerte sich noch etwas genauer darüber und gab an: „Ich wünsche mir Gebärdensprachdolmetscher, die ohne Reservierung rund um die Uhr zur Verfügung stehen“. Für eine der befragten gehörlosen Person sind die Erinnerungen und die Geschichte wichtig am Museumsbesuch. (Vgl. Interview 3, Z 12) Ein Interviewpartner gab an, dass er es toll findet, dass man alles frei anschauen kann, ohne dass etwas abgesperrt und nicht zugänglich ist. (Vgl. Interview 4, Z 13) Einer weiteren Person ist es wichtig, dass die Geschichte von früher genau erklärt wird und sich wichtige Inhalte darin befinden und eine Person gab an, dass sie nicht oft ins Museum geht. (Vgl. Interview 5, Z 15)

Als nächstes stellten wir den Gehörlosen die Frage, was sie an einem Museumbesuch stört. Eine Interviewpartnerin äußerte sich darüber, dass keine gehörlosen Künstler ausstellen und man das verbessern könnte. (Interview 3, Z 17f) Eine der befragten Personen gab an, dass sie es schade fände, dass keine DolmetscherInnen die Führungen und die Ausstellung begleiten, (Interview 4, Z 18) und die dritte Person, die uns geantwortet hat, würde sich mehr Informationen über die Geschichte und das Schloss erwarten. (Interview 5, Z 19)

Als wir die Frage stellten, ob die InterviewpartnerInnen den LGSB noch einmal besuchen würden, haben uns acht von zehn befragten Gehörlosen mit einem Ja geantwortet. Eine Person würde aber für ihren Besuch den Gehörlosenverein hinzuziehen wollen, (Interview 1, Z 22) und eine weitere würde den LGSB nur unter der Bedingung besuchen, "wenn ich mehr Freizeit hätte." (Interview 7, Z 23f)

Somit war unsere Frage, warum die Gehörlosen den LGSB nicht mehr besuchen würden überflüssig, weil sich alle Personen, wie bereits oben erwähnt, für einen weiteren Besuch im LGSB aussprachen. Nur zwei der Befragten gaben auf diese Frage keine Antwort.

Wir wollten wissen, was sich die Befragten vom LGSB erwarten. Auf diese Frage antworteten von vier der zehn Befragten, wobei sich die Antworten wie folgt gestalteten: "Ich erwarte mir mehr Bildschirme mit Dolmetschern, damit wirklich alle alles verstehen.“ (Interview 1, Z 26f) Eine Person hätte gerne Lifte für Rollstuhlfahrer sowie rollstuhlgerechte Toiletten, und Bodenmarkierungen für blinde Menschen. (Interview 2, Z 27ff) Eine

Interviewpartnerin gab an, dass sie generell passende Angebote für Gehörlose erwarten würde. (Interview 3, Z 29f) Interviewpartnerin 6 gab zur Antwort: "Ich habe keine Erwartungen, lasse es auf mich zukommen".

Es wurde weiter gefragt, welche speziellen Angebote denn interessant und wünschenswert wären. Bei dieser Frage erhielten wir von vier Personen eine Antwort, wobei zwei davon übereinstimmten. Ein Mann und eine Frau teilten uns mit: "Ich wünsche mir mehr Schilder (also mehr Werbung in der Umgebung), und Gebärdensprachdolmetscher für alle." (Interview 1, 2, Z 32f) Ein Interviewpartner wünschte sich generell mehr Werbung, (Interview 5, Z 33f) eine Befragte wünschte sich Videoscreens mit Gebärdensprache. (Interview 6, Z 34)

Sechs der zehn Befragten gaben bei der Frage, ob sie den LGSH mit dem Gehörlosenverband besuchen würden, ein ja an. Von drei Personen bekamen wir noch genauere Information, so wünscht sich ein Befragter, dass bei dem Besuch DolmetscherInnen dabei sind. Eine Person informierte uns, dass es bereits so eine Veranstaltung mit dem Gehörlosenverein gab, und Interviewpartner 6 gab als Antwort: "Ja, wenn es eine ganze Gruppe macht und es möglich ist."

Unsere Auswertung ergab weiters, dass für sieben der befragten Personen die Bereitstellung einer/eines DolmetscherIn einen großen Einfluss auf den Besuch des LGSH hat. Kurz zusammengefasst könnte man sagen, dass mehr als die Hälfte unserer befragten InterviewpartnerInnen an einer Führung im LGSH teilnehmen würde, wenn DolmetscherInnen ebenfalls daran teilnehmen. Genauso viele Personen hätten an einer Führung Interesse, wenn sie vom Gehörlosenverein organisiert wird. Nicht ganz die Hälfte unserer Befragten wünschen sich vor allem speziellere Angebote wie beispielsweise Videoscreens mit DolmetscherInnen, oder mehr Schilder als Werbematerial. Positiv ist, dass alle InterviewpartnerInnen, die geantwortet haben, den LGSH besuchen würden.

4.5.6. Ergebnisse des Gruppeninterviews

Als Ergänzung zu den Einzelinterviews wurde ein Fokusgruppeninterview durchgeführt. Ziel des Fokusgruppeninterviews war es, mögliche Interaktionen oder Denkanstöße innerhalb der

Gruppe zu ermitteln. Wir wollten damit zusätzliche Reflexionen, Abweichungen von den Ergebnissen aus den Einzelinterviews und/oder zusätzliche Informationen erhalten.

Am Beginn wurde gefragt, ob dieses Thema mit Freunden oder Bekannte besprochen wurde. Darüber hinaus wurde erhoben, ob die TeilnehmerInnen in jüngster Zeit Erfahrungen mit dem LGSH gemacht haben, und ob sie mehr darüber recherchiert haben. Insgesamt kamen vier Personen zu dem Gruppeninterview, davon haben drei auch an den Einzelinterviews teilgenommen. Zwei Personen aus dem Gruppeninterview hatten den LGSH schon besucht. (Vgl. Interview 1, Z 13 und Interview 2, Z 27) Eine/r hörte davon, aber wusste wenig über die Geschehnisse, die dort passiert sind. (Vgl. Interview 3, Z 12) Jene Person, die zuvor noch nicht interviewt wurde, gab an, über den LGSH informiert zu sein.

Zuerst wurde die Frage gestellt, ob das Thema mit anderen Personen kürzlich besprochen wurde. Drei der Befragten antworteten, dass sie über das Thema LGSH nicht mit anderen gesprochen haben. (Vgl. Gruppeninterview, Z 20) Eine Person widersprach und meinte, nach den Einzelinterviews gab es schon Diskussionen über das Thema. Von einem der Befragten wurde eingeworfen, dass er eine Gedenksteinplatte an der Donau entdeckt hat, wo die Asche der im Schloss Hartheim ermordeten Menschen in den Fluss geworfen wurde. Das Foto wurde weitergeleitet und zwischen den TeilnehmerInnen besprochen. (Vgl. Gruppeninterview, Z 22ff)

Zur Frage, ob seit dem Einzelinterview neue Erfahrungen mit dem LGSH gemacht wurden, gab die Hälfte der Befragten an, sich in der letzten Zeit mit dem LGSH beschäftigt zu haben. Eine Person davon arbeitet im Institut Hartheim und hat es besucht. (Vgl. Gruppeninterview, Z 39ff)

Es wurde erhoben, welches Thema die Befragten nach den Einzelinterviews am meisten beschäftigt hat. Die Befragten konnten keine eindeutige Antwort geben, aber im weiteren Gesprächsverlauf wurde klar, dass das Thema Nationalsozialismus, sowie die Notwendigkeit eines/einer DolmetscherIn für den Besuch des LGSH und die damit verbundenen Kosten diskutiert wurden. Es wurden Maßnahmen vorgeschlagen, durch die das Schloss besser für gehörlose BesucherInnen ausgestattet werden könnte, umso mehr Gehörlose, auch aus dem Ausland anzuziehen. Ideen wie beispielsweise vom Verein organisierte Busausflüge, das Angebot eines Audioguides (d. h. ein Bildschirm mit Gebärdensprache) für Gehörlose, eine

App oder ein Video für das Handy wurden diskutiert. Die Befragten meinten zum Schluss allerdings, dass das Hauptproblem bei den Gehörlosen nicht die fehlenden Dolmetscher-Angebote seien, sondern fehlendes Interesse.

Am Ende wurde gefragt, ob nach dem ersten Interview oder dem ersten Kontakt nochmal über den LGSH recherchiert wurde. Alle Befragten haben angegeben, aus zeitlichen Gründen nicht recherchiert zu haben. Das Einzelinterview habe ihnen aber einen Anstoß zum Nachdenken über das Thema gegeben.

Beim Gruppeninterview konnte man beobachten, dass es nur wenig Interesse für das Thema LGSH gab. Aus diesem Grund wurde zu Ende des Interviews eine zusätzliche Frage zum Thema „Interesse“ gestellt. Einer der Befragten äußerte, dass man in der Gehörlosen-Community in Bezug auf das Thema Nationalsozialismus empfindlich sei. Darüber hinaus vermutete er, dass die gehörlosen Jugendlichen zu wenig Informationen über das Thema Nationalsozialismus bekommen, weil das Bildungsniveau der Gehörlosenschulen relativ niedrig ist. (Vgl. Gruppeninterview, Z 108ff)

5. ZUSAMMENFASSUNG UND DISKUSSION

Ziel dieser Studie war es, Erkenntnisse für die Ausgestaltung und die Strategie von inklusiv gestaltetem Gedenken an NS-Euthanasieorten zu erarbeiten und dem Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim zur Verfügung zu stellen. Im Zuge einer forschungsorientierten Lehrveranstaltung an der Johannes Kepler Universität Linz wurden Daten zu unterschiedlichen Faktoren der Wahrnehmung von Menschen mit Beeinträchtigungen beziehungsweise Behinderungen über den Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim (LGSH) erhoben. Die Erhebung war entlang der Forschungsdimensionen Wissen, Denken, Gefühle und Erlebnisse sowie Wünsche und Bedürfnisse gestaltet.

Studierende der Studienrichtung Bachelor Sozialwirtschaft führten unter Anleitung von Angela Wegscheider und Siegfried Bachmayer zwei ähnlich gestaltete empirische Teilstudien durch. In einer dieser Teilstudien wurden Menschen mit Lernbeeinträchtigungen, die auch KlientInnen des Instituts Hartheim sind, befragt. Stellvertretend für jene KlientInnen, die mit uns verbal nicht kommunizieren konnten, wurden auch BetreuerInnen vom Institut interviewt. Das Institut Hartheim ist eine etwa 200 m vom Schloss entfernt liegende Behinderteneinrichtung. In der zweiten Teilstudie befragten wir gehörlose und hörbeeinträchtigte Menschen. Die Ergebnisse wurden inhaltsanalytisch ausgewertet und in diesem Bericht deskriptiv dargestellt. Zusätzlich wurde ein Forschungsbegleitfilm erstellt.

In beiden Studien wurden Einzelinterviews und ein beziehungsweise zwei Fokusgruppeninterviews durchgeführt. Größter Unterschied zwischen den beiden Erhebungen war die Art der Sprache. Während die KlientInnen vom Institut Hartheim mit Hilfe leicht verständlicher Sprache befragt wurden, wurde die Befragung der gehörlosen Menschen durch GebärdensprachdolmetscherInnen unterstützt.

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Teilstudie mit KlientInnen und BetreuerInnen vom Institut Hartheim zusammengefasst dargestellt. Bezüglich der Erfahrungen mit dem Schloss Hartheim berichteten sowohl KlientInnen als auch BetreuerInnen übereinstimmend von einmaligen Besuchen im Schloss. Erklärungen dazu, warum es bei diesem einmaligen Besuch blieb, nannten hauptsächlich BetreuerInnen. Interessant war, dass die KlientInnen eher mehr über das Schloss wissen als die BetreuerInnen glaubten. Durch die fehlende Einführung und

Angebote der Wissensvermittlung haben die KlientInnen nur „zufällig“ gesammeltes Wissen über die Tötungsanstalt in der Zeit des Nationalsozialismus und den LGSH heute zu haben. Bei der Frage, wie sie über das Schloss denken war zu erkennen, dass es sowohl positive als auch negative Gedanken zur Gedenkstätte und zur Ausstellung gibt. Es zeigte sich, dass die KlientInnen positiv über die Lage des Instituts nahe dem Tötungsort Schloss Hartheim denken. Die BetreuerInnen vermuteten dazu, dass das Institut in Hartheim als ein Ort wahrgenommen wird, der ein „sicheres“ Leben für die KlientInnen gewährleisten kann. Wir konnten feststellen, dass ein möglicher LGSH-Besuch sowohl für die KlientInnen als auch für BetreuerInnen als interessant beurteilt wurde. Die Befragten dachten positiv über einen solchen Besuch, er sollte aber freiwillig und gut vorbereitet sein.

Ein Vergleich der beiden befragten Gruppen im Institut Hartheim (KlientInnen und BetreuerInnen) zeigte, dass sich die Einschätzung der BetreuerInnen hinsichtlich der Wünsche und Bedürfnisse ihrer KlientInnen über Informationen zum Schloss nicht mit den Angaben der KlientInnen selbst deckte. Während die BetreuerInnen der Meinung waren, auf eher wenig Interesse zu stoßen gaben die KlientInnen an, sie wollen mehr Aufklärung über die Vergangenheit des Schlosses. Beide Gruppen wünschten sich ein Angebot von regelmäßigen Veranstaltungen zu den Themen, die im LGSH gezeigt werden. Sowohl KlientInnen als auch BetreuerInnen, waren sich einig, dass es eine Abwechslung im Alltag darstellen könnte und durch Veranstaltungen das Schloss positiv in Erscheinung treten würde. Sie würden dabei auch gerne aktiv mitarbeiten.

Die Ergebnisse der Interviews mit den gehörlosen bzw. hörbeeinträchtigten Menschen aus Oberösterreich über ihre Wahrnehmung zum Schloss zeigten Unterschiede sowohl im Forschungsverlauf als auch bei den Ergebnissen. Das Interesse, an dieser Studie teilzunehmen war in der Gehörlosen-Community sehr gering. Die Suche nach InterviewpartnerInnen gestaltete sich sehr schwierig. Die Ergebnisse der empirischen Erhebung zeigten auch, dass das Interesse an dem Schloss aufgrund fehlender persönlicher Bindung oder Bezug zur eigenen Identität eher gering ist.

In der Auswertung der Interviews mit den Gehörlosen konnte in Bezug auf die eigenen Erfahrungen mit dem LGSH festgestellt werden, dass bis auf zwei allen Befragten der LGSH bereits vor dem Interview bekannt war. Einige kannten den LGSH aus der Schule, aus Medienberichten oder hatten ihn bereits besucht. Dabei wurde der Besuch als sehr informativ und lehrreich, aber auch sehr traurig- und nachdenklich stimmend empfunden. Als positiv

wurde von den Befragten eingeordnet, dass Bildschirme mit Übersetzungen in Gebärdensprache vorhanden sind. Alle würden den LGSH auch (nochmals) besuchen. Die meisten der Interviewten gaben an, über die Geschichte und die heutigen Angebote im Schloss Hartheim Bescheid zu wissen. Grundsätzlich kann aber festgehalten werden, dass die Befragten besser über die Geschehnisse der Vergangenheit informiert waren als darüber, was es heute im Schloss zu sehen gibt. Nur vier der zehn InterviewpartnerInnen konnten etwas über die Ausstellung oder die Gedenkstätte erzählen.

Auf die Frage, was den Gehörlosen an einem Museumsbesuch wichtig sei kam vor allem die Antwort, dass eine/eine GebärdensprachdolmetscherIn zur Verfügung stehen müsse. Die häufig genannten Wünsche waren mehr Bildschirme mit GebärdensprachdolmetscherInnen, ein barrierefreier Zugang und passende Angebot für gehörlose Menschen wie beispielsweise Schrifttafeln und andere schriftliche Informationsangebote.

Die Befragten bestätigten die Vermutung, dass das Bildungsniveau vieler gehörloser Menschen in Oberösterreich wegen des schlechten Bildungsstandards in Gehörlosenschulen relativ niedrig ist, und auch aufgrund dessen kein großes Interesse am LGSH besteht. Insgesamt kann aber festgestellt werden, dass der Nationalsozialismus ein sehr empfindliches Thema für die Gehörlosen ist. Die Befragten waren überwiegend der Meinung, es sei wichtig, Gedenkstätten zu errichten, um so die Gesellschaft über die schrecklichen Geschehnisse in der Vergangenheit aufzuklären.

Es muss als Problem und Herausforderung verstanden werden, dass das Bildungsniveau und insbesondere auch der Wissensstand bei Menschen mit Beeinträchtigungen gering sind. Das kann in manchen Fällen mit der Beeinträchtigung in Zusammenhang stehen, hängt aber ebenfalls und sehr viel stärker mit einstellungs- und umfeldbedingten Barrieren und einem komplexen Ausgrenzungsprozess zusammen. Behinderung beziehungsweise Beeinträchtigung wird häufig mit der Vorstellung eines individuellen Mangels oder Defizits verknüpft. Der Ansatz der Disability Studies hingegen versteht das Phänomen Behinderung als Produkt sozialer und kultureller Konstruktionen. Insbesondere der Wandel der Bedeutung von Behinderung kann nur erklärt werden, wenn die rechtlichen, institutionellen und technologischen Bedingungen beschrieben werden, die den Ein- und Ausschluss von Menschen mit Beeinträchtigungen, Behinderungen und Benachteiligung organisieren (Pfahl/Plangger o.J.: online) Faktoren wie Barrieren im Bildungssystem, Barrieren im Zugang zu oder Verarbeitung von Informationen, Kommunikationsbarrieren, mangelndes

Selbstbewusstsein, Sozialisierung in bildungsfernen Milieus etc. müssen also ebenfalls berücksichtigt werden. Es hängt sehr viel stärker von strukturellen oder politischen Problemen ab, dass Menschen mit Beeinträchtigungen über historische Ereignisse und aktuelle Zusammenhänge wenig Bescheid wissen, und lässt sich nicht auf individuelle Ausgangsbedingungen beschränken. Es hat sich gezeigt, dass selbst Menschen mit Lernschwierigkeiten durchaus selbstbestimmt sagen können, ob sie sich für ein Angebot der historisch-politischen Bildung wie dieses interessieren oder nicht. Sie können auch selbst einschätzen, wann ihnen das Thema zu nahe geht oder wie viel von diesem Angebot sie zu welchem Zeitpunkt in Anspruch nehmen wollen.

Über den Tellerrand unserer Ergebnisse hinaus zu blickend erscheint uns die Gestaltung von zielgruppen-spezifischen und barrierefreien Angeboten in der Vermittlung und in der Aneignung von Wissen im LGSH sehr wichtig. Wir empfehlen, dass diese auf spezielle Identitäten beziehungsweise Biografien Bezug nehmen, und dass auch die Bedürfnisse in der Wissensvermittlung und –aneignung beachtet werden. Die Menschen sollen dort abgeholt werden, wo sie ihrem Wissensstand und Interesse nach stehen. Nur dann schafft man es, einerseits Motivation und Interesse für einen Besuch zu wecken und andererseits die Inhalte auch zufriedenstellend und barrierefrei zu vermitteln.

Wir empfehlen die Schaffung von niederschweligen und barrierefreien Angeboten. Hier könnten beispielsweise auch die Außenräume des Schlosses durch einen barrierefreien Informations- und Reflexionsweg rund um das Schloss Hartheim eingebunden werden. Er wäre gerade für jene, die den LGSH aus verschiedenen Gründen nicht betreten wollen oder können, die aber trotzdem auf unterschiedlichen Ebenen etwas über den Ort und seine Geschichte erfahren wollen, von Interesse.

Wir empfehlen, die Zielgruppe bei der Entwicklung spezifischer Angebote miteinzubeziehen. Gerade die Befragung der KlientInnen (häufig Menschen mit Lernschwierigkeiten) zeigte, dass es sehr wohl möglich ist, diese Zielgruppe zu befragen - selbst zu abstrakten Themen, wie Inklusion und Gedenken. Die interviewten Personen haben die Geschehnisse im Schloss Hartheim aus der Perspektive der Opfer analysiert. Für sie zeigen sie große Empathie und identifizieren sich teilweise auch mit ihnen. Die NS-Euthanasie-Verbrechen verurteilten sie sehr eindeutig und benutzten keinerlei entlastenden Argumentationen. Die Befragten haben sich im Gespräch über das Thema als Mitglieder der Wissensgesellschaft verortet. Sie haben

Interesse am Lernen, verfügen über Vorwissen beispielsweise durch das Fernsehen, und sie sind bereit, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen. Menschen mit Beeinträchtigungen nicht als Zielgruppe für Lern- und Gedenkorte von NS-Euthanasieverbrechen zu sehen wäre eine Ausgrenzung und Ungleichbehandlung. Menschen mit Beeinträchtigungen haben ein Recht auf barrierefreien Zugang zu Bildung - für diejenigen, die dementsprechende Angebote machen wollen muss das heißen, den Bedürfnissen der Betroffenen zu entsprechen und ihnen dabei auch die Möglichkeit zu geben, mitzureden und mitzugestalten.

Fazit ist - es liegt weniger am Mangel von Interesse seitens der Betroffenen sondern am Mangel geeigneter Angebote. Menschen mit Beeinträchtigungen und ihre Perspektiven sollten aktiv in die Gestaltung des pädagogischen Angebotes und in die Darstellung oder Vermittlung der Inhalte des LSGH eingebunden werden, um dabei aktiv selbstermächtigende Positionen und Perspektiven in die Gedenk- und Bildungsarbeit einzubringen.

6. LITERATURVERZEICHNIS

- Balz, Hans-Jürgen / Benz, Benjamin / Kuhlmann, Carola (Hrsg.) (2012): Soziale Inklusion. Grundlagen, Strategien, und Projekte in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Springer VS
- Bielefeldt, Heiner (Hrsg.) (2009): Zum Innovationspotenzial der UN-Behindertenrechtskonvention. Berlin: Deutsches Institut für Menschenrechte
- Bulitta, Erich / Bulitta, Hildegard (Hrsg.) (2017): Schritte zu einer Erinnerungs- und Gedenkkultur. Von der Erinnerung zu einer Erinnerungs- und Gedenkkultur – Analyse. Band II. Auflage 4. Berlin: Verlag epubli
- Degener, Theresia (Hrsg.) (2009): Die UN-Behindertenrechtskonvention als Inklusionsmotor. In: RdJB – Recht der Jugend und des Bildungswesens. Heft 2. 2009. S. 200-219
- Dorner, Cathrin / Zauner-Leitner, Irene (Hrsg.) (2015): Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim: Gedenken, dokumentieren, vermitteln. In: Museum Aktuell. Heft Nr. 221. 2015. S. 26-30
- Folta-Schoffs, Kristian / Hesse-Zwillus, Marion / Kieslinger, Nina / Kruse, Julia / Schulz, Regina (Hrsg.) (2017): Museen „inklusiv“ gestalten. Wissenschaftliche Evaluation von Maßnahmen für barrierefreie Museumsgestaltung. Hildesheim: Universitätsverlag Hildesheim
- Froschauer, Ulrike / Lueger, Manfred (Hrsg.) (2003): Das qualitative Interview. Zur Praxis und interpretativer Analyse sozialer Systeme. Stuttgart: UTB Verlag GmbH
- George, Uta (Hrsg.) (2008): Kollektive Erinnerung bei Menschen mit geistiger Behinderung. Das kulturelle Gedächtnis des nationalsozialistischen Behinderten- und Krankenmordes in Hadamar. Eine erinnerungssoziologische Studie. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt
- Gros, Eva (Hrsg.) (2014): Der Holocaust im Spiegel Sozialwissenschaftlicher Theorie. Eine metatheoretische Analyse. Wiesbaden: Springer VS
- Hagmayr, Martin (2013): Der Umgang mit den ehemaligen Tötungsorten der „Aktion T4“ in BRD, DDR und Österreich im Vergleich, Univ. Wien Dipl. Arbeit
- Kaelber, Lutz / Reiter, Raimond (Hrsg.) (2011): Kindermord und „Kinderfachabteilungen“ im Nationalsozialismus. Gedenken und Forschung. Frankfurt am Main: Internationaler Verlag der Wissenschaften Peter Lang GmbH

Koenig, Oliver / Buchner, Tobias (Hrsg.) (2009): Inklusion in Forschung und Lehre am Beispiel des Seminars „Partizipative Forschungsmethoden mit Menschen mit Lernschwierigkeiten“ an der Universität Wien. Wien: Universität Wien

Pfahl, Lisa / Plangger, Sascha (o.J.): Disability Studies und Inklusive Pädagogik, <https://www.uibk.ac.at/iezw/forschung/disability-studies-und-inklusive-paedagogik.html> (abgerufen am 07.06.2017)

Reese, Hartmut / Kepplinger, Brigitte (Hrsg.) (2008): Tötungsanstalt Hartheim. Oberösterreich in der Zeit des Nationalsozialismus. Linz: Oberösterreichisches Landesarchiv

Rotzoll, Maike / Fuchs, Petra / Richter, Paul / Hohendorff, Gerrit (2010): Die nationalsozialistische „Euthanasieaktion T4“. Historische Forschung, individuelle Lebensgeschichten und Erinnerungskultur. In: Der Nervenarzt. 2010. S. 1326-1332

Schwanninger, Florian (2013): Erinnern und Gedenken in Oberösterreich. Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchives, Bd. 23, S. 199-305

7. INTERVIEWVERZEICHNIS

7.1. Interviews mit Menschen mit Beeinträchtigungen und BetreuerInnen aus dem Institut Hartheim (fehlt noch)

Interview KlientInnen: 1, 8, 10, 12, 13, 14, 15, 16, 17

Interview BetreuerInnen: 2, 3, 5, 6, 7, 9, 11

Interview Nr. 1

Datum: 01.03.2017

Ort: Institut Hartheim / Besprechungsraum

Interviewer: Christina Kieslinger, Anna-Lisa Freylinger

Dauer: 34:46 min

Interview Nr. 2

Datum: 01.03.2017

Ort: Institut Hartheim / Besprechungsraum

Interviewer: Herbert Kremslehner, Claudia Budai

Dauer: 30:40 min

Interview Nr. 3

Datum: 01.03.2017

Ort: Institut Hartheim / Besprechungsraum

Interviewer: Christina Kieslinger, Anna-Lisa Freylinger

Dauer: 28:25 min

Interview Nr. 5

Datum: 01.03.2017

Ort: Institut Hartheim / Besprechungsraum

Interviewer: Christina Kieslinger, Anna-Lisa Freylinger

Dauer: 21:47 min

Interview Nr. 6

Datum: 01.03.2017

Ort: Institut Hartheim / Besprechungsraum

Interviewer: Herbert Kremslehner, Anna-Lisa Freylinger

Dauer: 34:00 min

Interview Nr. 7

Datum: 01.03.2017

Ort: Institut Hartheim / Besprechungsraum

Interviewer: Claudia Budai

Dauer: 16:11 min

Interview Nr. 8

Datum: 02.03.2017

Ort: Institut Hartheim / Besprechungsraum

Interviewer: Claudia Budai

Dauer: 11:50 min

Interview Nr. 9

Datum: 02.03.2017

Ort: Institut Hartheim / Besprechungsraum

Interviewer: Elma Jakupovic

Dauer: 22:45 min

Interview Nr. 10

Datum: 02.03.2017

Ort: Institut Hartheim / Besprechungsraum

Interviewer: Claudia Budai

Dauer: 31:45 min

Interview Nr. 11

Datum: 02.03.2017

Ort: Institut Hartheim / Besprechungsraum

Interviewer: Elma Jakupovic

Dauer: 17:25 min

Interview Nr. 12

Datum: 02.03.2017

Ort: Institut Hartheim / Besprechungsraum

Interviewer: Herbert Kremslehner, Márk Stégmayr

Dauer: 30:00 min

Interview Nr. 13

Datum: 02.03.2017

Ort: Institut Hartheim / Besprechungsraum

Interviewer: Herbert Kremslehner, Márk Stégmayr

Dauer: 25:00 min

Interview Nr. 14

Datum: 02.03.2017

Ort: Institut Hartheim / Besprechungsraum

Interviewer: Herbert Kremslehner, Márk Stégmayr

Dauer: 25:00 min

Interview Nr. 15

Datum: 02.03.2017

Ort: Institut Hartheim / Besprechungsraum

Interviewer: Herbert Kremslehner, Márk Stégmayr

Dauer: 18:54 min

Interview Nr. 16

Datum: 02.03.2017

Ort: Institut Hartheim / Besprechungsraum
Interviewer: Herbert Kremslehner, Márk Stégmayr
Datum: 29:32 min

Interview Nr. 17

Datum: 02.03.2017
Ort: Institut Hartheim / Besprechungsraum
Interviewer: Herbert Kremslehner, Márk Stégmayr
Dauer: 20:59 min

Gruppeninterview KlientInnen

Datum: 23.03.2017
Ort: Institut Hartheim / Besprechungsraum
Interviewer: Elma Jakupovic, Márk Stégmayr, Jasmin Kremslehner
Dauer: 56:32 min

Gruppeninterview BetreuerInnen

Datum: 23.03.2017
Ort: Institut Hartheim / Besprechungsraum
Interviewer: Herbert Kremslehner, Anna-Lisa Freylinger, Christina Kieslinger
Dauer: 69:17 min

7.2. Interviews mit gehörlosen bzw. hörbeeinträchtigten Menschen

Interview Nr. 1

Datum: 08.03.2017
Ort: JKU Linz / Ch@t
InterviewerIn: Carina Forstenlechner
Dauer: 10:15 min

Interview Nr. 2

Datum: 08.03.2017
Ort: JKU Linz / Ch@t
InterviewerIn: Melanie Schifflhuber, Carina Forstenlechner
Dauer: 24:00 min

Interview Nr. 3

Datum: 09.03.2017
Ort: JKU Linz / BA 9907
InterviewerIn: Julia Augustin, Lisa Gutbrunner
Dauer: 14:19 min

Interview Nr. 4

Datum: 23.03.2017

Ort: Fachausbildung Gebärdensprachdolmetschen (FA GESDO)
InterviewerIn: Danica Briceño
Dauer: 17:46 min

Interview Nr. 5

Datum: 23.03.2017
Ort: Fachausbildung Gebärdensprachdolmetschen (FA GESDO)
InterviewerIn: Danica Briceño, Marlene Lidelgruber
Dauer: 12:58 min

Interview Nr. 6

Datum: 23.03.2017
Ort: Fachausbildung Gebärdensprachdolmetschen (FA GESDO)
InterviewerIn: Marlene Lidelgruber
Dauer: 08:48 min

Interview Nr. 7

Datum: 18.03.2017
Ort: Schwanenstadt / Gehörlosenverein Salzkammergut
InterviewerIn: Ekaterina Keusch
Dauer: 12:45 min

Interview Nr. 8

Datum: 18.03.2017
Ort: Schwanenstadt / Gehörlosenverein Salzkammergut
InterviewerIn: Ekaterina Keusch
Dauer: 12:40 min

Interview Nr. 9

Datum: 18.03.2017
Ort: Schwanenstadt / Gehörlosenverein Salzkammergut
InterviewerIn: Ekaterina Keusch
Dauer: 08:47 min

Interview Nr. 10

Datum: 18.03.2017
Ort: Schwanenstadt / Gehörlosenverein Salzkammergut
InterviewerIn: Ekaterina Keusch
Dauer: 04:06 min

Gruppeninterview

Datum: 06.04.2017
Ort: JKU Linz
InterviewerIn: Ekaterina Keusch, Danica Briceño
Dauer: 35:46

8. ANHANG: FORSCHUNGSBEGLEITFILM

8.1. Film Credits, Barrierefreiheit und Verfügbarkeit

Regie: Thomas Pilgerstorfer / René Haas

Sprecherin: Sara Plavsic

Skript: Angela Wegscheider

Drohnenkamera: Raffael Portugal, www.flightkinetic.com

Schnitt und Kamera: Thomas Pilgerstorfer / René Haas

Mitwirkende: InterviewpartnerInnen aus der empirischen Studie, Studierende der LVA

Projektmanagement I & II, LVA -LeiterInnen, Gebärdensprachdolmetscherinnen;

Produktion: Johannes Kepler Universität Linz / Institut für Gesellschafts- und Sozialpolitik

Der Forschungsbegleitfilm ist in leicht verständlicher Sprache und mit Untertitel versehen. Er kann im Internet auf youtube sowie auf der Webseite des Instituts für Gesellschafts- und Sozialpolitik (www.jku.at/gespol) und der Webseite des Lern- und Gedenkortes Schloss Hartheim (<http://schloss-hartheim.at/>) aufgerufen werden.

Eine DVD mit dem Film in sehr hoher Auflösung kann am Institut für Gesellschafts- und Sozialpolitik erworben werden (Kontakt: angela.wegscheider@jku.at)

8.2. Skript

1. Opening

Schloss Hartheim in Oberösterreich beherbergte von 1898 bis 1939 eine private Pflegeanstalt für Menschen mit Behinderungen beziehungsweise Beeinträchtigungen. Die Versorgung der rund 200 Bewohnerinnen und Bewohner übernahmen Barmherzige Schwestern vom Heiligen Vinzenz von Paul. Die Nazis enteigneten das Schloss 1939 und richteten 1940 im Schloss eine Tötungsanstalt für sogenanntes „lebensunwertes Leben“ ein.

Zwischen 1940 und 1944 wurden hier rund 30.000 Menschen mit körperlichen, kognitiven oder mehrfachen Beeinträchtigungen, psychisch kranke Menschen und KZ-Häftlinge ermordet. Ein Selektionskriterium war, als „nicht-arbeitsfähig“ beurteilt zu werden. So konnte man Opfer des systematisch geplanten Massenmordes werden. Dieser basierte einerseits auf der Idee, eine erbgesunde arische Volksgemeinschaft zu schaffen. Andererseits wurden die

Nazis aber auch von einer einfachen Kosten-Nutzen-Überlegung vor dem Hintergrund der Kriegswirtschaft angeleitet.

Unter den Opfern waren Frauen und Männer, Kinder genauso wie ältere Menschen. Sie waren teils Patienten aus psychiatrischen Anstalten und Bewohner von Behinderteneinrichtungen und Fürsorgeheimen, teils waren sie Häftlinge aus den KZ Mauthausen, Gusen und Dachau, sowie Zwangsarbeiter.

2. Szene Wert des Lebens

Seit 2003 ist das Schloss Hartheim ein Lern- und Gedenkort, der über den Massenmord und seine Geschichte informiert.

Zusätzlich widmet sich die Dauerausstellung "Wert des Lebens" dem Umgang der Gesellschaft mit Menschen, die den Erwartungen und Idealen der Mehrheitsgesellschaft nicht entsprechen. Der Betrachtungszeitraum erstreckt sich vom Zeitalter der Aufklärung bis zur Gegenwart, thematische wird von der Sortierung der Menschen in ökonomisch "Brauchbare" und "Unbrauchbare" ausgegangen. Dies begann schon an Beginn der Industriegesellschaft. Die Ausstellung endet mit aktuellen Forderungen nach gesellschaftlicher Gleichstellung behinderter Menschen.

Nicht zuletzt vor dem historischen Hintergrund ist die Idee von inklusiv gestaltetem Gedenken für den Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim von großer Relevanz. In Bezug auf die Menschenrechte bedeutet Inklusion, dass niemand wegen einer Beeinträchtigung schlechter behandelt werden darf und die Teilhabe an allen Lebensbereichen sichergestellt werden soll. Inklusives Gedenken versucht aber nicht nur, vorhandenes Wissen barrierefrei weiterzugeben, sondern will die Menschen auch aktiv in den Prozess des Gedenkens einbinden.

3. Szene Institut Hartheim

Der Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim gab den Anstoß, ein Forschungsprojekt zu Inklusivem Gedenken zu entwickeln. Im Zuge der einjährigen forschungs- und praxisorientierten Lehrveranstaltung führten 17 Studierende des Bachelorstudium Sozialwirtschaft eine qualitative Studie durch.

Ziel des Forschungsvorhabens war es, Informationen über die Wahrnehmung des Lern- und Gedenkorts Schloss Hartheim von Menschen mit Beeinträchtigungen zu erheben.

Wir sollten - so der Wunsch des Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim - vor allem Klienten des Instituts Hartheim befragen. Diese Behinderteneinrichtung liegt etwa 200 m vom Schloss entfernt und betreut Menschen mit kognitiven beziehungsweise mehrfachen Beeinträchtigungen. Trotz dieser räumlichen Nähe gibt es, was die Vermittlungsarbeit betrifft, kaum Berührungspunkte zwischen beiden Institutionen.

Wir schlugen vor, als Vergleichsgruppe zusätzlich gehörlose und hörbeeinträchtigte Menschen aus Oberösterreich zu befragen. Ein Lehrveranstaltungsleiter war gehörlos, es wurden uns von der Uni Gebärdensprachdolmetscherinnen bereitgestellt.

4. Szene Unterricht/LVA an der JKU

Die Studierenden erarbeiteten sich die Inhalte, führten die Erhebung durch, werteten die Interviews aus und verschriftlichten die Ergebnisse in einem Bericht. Zusätzlich entstand ein Forschungsbegleitfilm, der die zentralen Inhalte des Forschungsprojektes vermitteln soll. Den Studierenden zur Seite standen die erfahrenen Forscher Angela Wegscheider und Siegfried Bachmayer. Der Soziologe Bachmayer ist gehörlos. Die Unterstützung durch Gebärdensprachdolmetscherinnen machte Lehre und Forschung barrierefrei möglich. Der Forschungsprozess war durch die Einbeziehung von Menschen mit Beeinträchtigungen in allen Schritten partizipatorisch angelegt und hatte auch emanzipatorischen Charakter. Unsere Forschung sollte die befragten Menschen stärken, ihre Ansichten und Wünsche zu artikulieren und weiterzutragen.

5. Szene Schloss Hartheim

Im Zuge der Vorbereitung besuchten wir Schloss und Institut in Hartheim. Wir lasen und diskutierten einschlägige Literatur zu dem Themenkreis und legten die Methode der Untersuchung fest. Mit Hilfe von Einzel- und Gruppeninterviews erhoben wir Wissen, Denken, Erfahrungen, Gefühle sowie Wünsche und Bedürfnisse in Bezug auf den Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim.

Wir befragten einerseits KlientInnen, die sich uns verbal mitteilen konnten, und andererseits BetreuerInnen stellvertretend für jene Personen, mit denen wir nicht kommunizieren konnten. Die KlientInnen waren für uns Experten in eigener Sache. Die BetreuerInnen interviewten wir in ihrer Rolle als professionelle Beobachter, Begleiter und Unterstützer ihrer Bezugspersonen.

Es wurden zwei unterschiedliche Befragungszyklen durchgeführt. Die zwei Gruppen - Klienten und Betreuer – wurden unabhängig voneinander in einem Abstand von zwei Wochen zwei Mal befragt. Ziel des zeitlichen Abstands und der zweiten Befragung war es, einen Reflektions- und Diskussionsprozess über das Thema inklusives Gedenken und Schloss Hartheim anzustoßen.

Mit neun Klienten führten wir Einzelinterviews. Sechs Klienten nahmen an dem Gruppeninterview teil. Sechs Betreuer konnten wir in Einzelinterviews und zwei im Gruppeninterview befragen.

6. Szene KlientInnen aus dem Institut Hartheim

Sowohl KlientInnen als auch BetreuerInnen berichteten von einmaligen, eher kurzen Besuchen im Schloss. Interessant war, dass die KlientInnen wesentlich mehr über das Schloss wussten als ihre BetreuerInnen glaubten. Allerdings scheint, dass sich dieses „zufällig“ gesammelte Wissen vor allem auf das Wohnen in den Gemeindewohnungen (insbesondere in den 1990er Jahren) und die Tötungsanstalt in der NS-Zeit konzentriert.

Bei der Frage danach, was sie über das Schloss denken war zu erkennen, dass es sowohl positive als auch negative Gedanken zur Gedenkstätte und der Ausstellung gibt.

Interessanterweise zeigte sich, dass die KlientInnen positiv über die Lage des Instituts nahe dem Tötungsort Schloss Hartheim denken. Die BetreuerInnen vermuteten, dass das Institut in Hartheim als ein Ort wahrgenommen wird, der ein „sicheres“ Leben für die Klienten gewährleisten kann.

7. Szene Interviews BetreuerInnen aus dem Institut Hartheim:

Wir konnten feststellen, dass ein möglicher Gedenkstätten- und Ausstellungsbesuch sowohl für die Klienten als auch für Betreuer als interessant beurteilt wurde. Die Befragten dachten positiv über einen solchen Besuch, er sollte aber freiwillig und gut vorbereitet sein.

Ein Vergleich der beiden befragten Gruppen - Klienten und Betreuer - zeigte, dass es Unterschiede zwischen den Wünschen nach mehr Information der KlientInnen und der Fremdeinschätzung der BetreuerInnen gab. Während die BetreuerInnen der Meinung waren, dass der Lern- und Gedenkort eher auf wenig Interesse stoßen würde, gaben die KlientInnen an, mehr Aufklärung über die Vergangenheit des Schlosses zu wollen.

Beide Gruppen wünschten sich, da waren sie sich einig, ein Angebot von regelmäßigen Veranstaltungen im Lern- und Gedenkort. Sie waren der Meinung, dies könnte eine positive Abwechslung im Alltag darstellen. Sie würden dabei auch gerne aktiv mitarbeiten.

8. Szene Drohnenaufnahme vom Schloss Hartheim

In der Vergleichsstudie wurden zehn gehörlose Menschen aus Oberösterreich in Einzelinterviews und zwei Wochen später vier Personen im Gruppeninterview befragt. Die Interviewfragen waren der Lebenssituation von gehörlosen Menschen angepasst, waren aber ähnlich gestaltet wie bei der Befragung der Klienten und Betreuer des Instituts Hartheim. Die Ergebnisse über ihre Wahrnehmung des Schlosses zeigten Unterschiede, sowohl im Forschungsverlauf als auch bei den Ergebnissen.

Das Interesse an dieser Studie teilzunehmen war bei gehörlosen bzw. hörbeeinträchtigten Menschen sehr gering. Die Suche nach Interviewpartner stellte sich als schwierig heraus. Auch zeigten die Ergebnisse der empirischen Erhebung, dass das Interesse am Schloss aufgrund fehlender persönlicher Bindung oder Bezug zur eigenen Identität eher gering war.

9. Szene Interviews mit gehörlosen Menschen:

Fast allen Befragten bis auf zwei war die Tötungsanstalt Hartheim bereits vor dem Interview bekannt. Sie kannten den Lern- und Gedenkort aus der Schule, aus Medienberichten oder hatten ihn bereits besucht. Sie wiesen uns darauf hin, dass die Mehrheit der Gehörlosen wenig über die Geschichte von Hartheim und die Ausstellung dort weiß.

Jene Befragten, die Schloss Hartheim schon besucht hatten, empfanden die Gedenkstätte und die Ausstellung aber als sehr informativ und lehrreich, allerdings auch als sehr traurig- und nachdenklich stimmend.

Positiv fiel auf, dass Bildschirme mit Übersetzungen in Gebärdensprache vorhanden waren. Alle Befragten gaben an, den Lern- und Gedenkort auf jeden Fall besuchen oder nochmals besuchen zu wollen.

Grundsätzlich muss festgehalten werden, dass die interviewten Personen besser über die Geschehnisse in der Vergangenheit informiert waren als darüber, was es heute im Schloss zu sehen gibt. Nur vier der zehn Interviewpartner konnten inhaltliches über die Ausstellung oder die Gedenkstätte berichten.

10. Szene Drohnenaufnahme Schloss

Unser Fazit ist: Eine inklusiv gestaltete Gedenkkultur zu etablieren muss als Herausforderung und Aufgabe gesehen werden. Das Problem ist weniger ein mangelndes Interesse der Menschen mit Beeinträchtigungen, sondern vielmehr der Mangel geeigneter Angebote und Zugängen.

Wir empfehlen, Menschen mit Beeinträchtigungen bei der Entwicklung inklusiver Angebote aktiv einzubinden. Der Besuch von Hartheim könnte dazu verwendet werden, sie in ihrer selbstbewussten Forderung auf ihr Recht auf Teilhabe in allen Lebensbereichen zu stärken.

11. Abspann